

## 1. GRÜNDUNGSPHASE

### 1.1 Herman RIEGEL und die Gründung des "Allgemeinen Deutschen Sprachvereins"

*"O, könnte man doch die Sprachwäscher und Sprachfälscher mit Geldbußen, Gefängniß und Vernichtung ihres Machwerks bestrafen wie die Fälscher von Nahrungsmitteln und Getränken! Verdient hätten sie es reichlich. Denn ihr Verbrechen an dem nationalen Gute des deutschen Volkes ist wahrlich viel größer und folgenschwerer als das der Butter- und Bierfälscher an der Gesundheit einiger Bevölkerungskreise. Man freut sich jedesmal von Herzen, wenn solch ein schnöder Brot- und Weinverderber von der strafenden Gerechtigkeit ereilt wird. Aber warum müssen die Verderber der Sprache, die Sünder an den geistigen und Idealen Gütern der Nation straflos sein?"<sup>1</sup>*

Dieser programmatische Ruf des Vaters und Gründers des Sprachvereins, des Museumsdirektors Herman RIEGEL (s. Abb. 1), der in seiner nicht veröffentlichten Autobiographie<sup>2</sup> stolz berichtet, wie häufig man ihm versichert hätte: "Der Sprachverein, das sind Sie", dieser Ruf nach staatlicher Gewalt in Sprachfragen stand an der Wiege eines Vereins, dessen Verbandsorgan 1986 unter dem anheimelnden Namen "Muttersprache" hundert Jahre alt geworden ist und es für sinnvoll hielt, an der Spitze ihres zu dem Zweck veranstalteten Jubiläumshäftes eine Rede des Bundespräsidenten Richard von WEIZSÄCKER, abzudrucken.<sup>3</sup> Das Verbandsorgan hieß vor hundert Jahren noch "Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins" (ZADSV), erhielt ihren blumigen Namen erst Mitte der 20er Jahre unseres Jahrhunderts und diente also - wie der ursprüngliche Name schon sagt - als Mitteilungsblatt des "Allgemeinen

<sup>1</sup> RIEGEL II, 49- I 41f Im folgenden wird die erste Auflage Herman RIEGELS "Ein Hauptstück von unserer Muttersprache" als I, (Seitenzahl), die zweite Auflage als II, (Seitenzahl) zitiert. Ist das Zitierte in beiden Auflagen zu finden, wird die Auflage, die Grundlage des Zitats ist, zuerst genannt. Die manchmal sehr stark abweichende Fassung der anderen Auflage folgt dann nach einem Gleichheitszeichen.

<sup>2</sup> ML, 78

RIEGELs "Meine Lebenserinnerungen" (ML) sind im NSA WF im handschriftlichen Original unter der Signatur 12 Neu 16, 541 und in einer maschinenschriftlichen Transkription seines Neffen ebd. unter der Signatur 299 N 144 Zg.-Nr. 14/1960 überliefert. Da die Transkription naturgemäß leichter lesbar ist, zitiere ich in der Regel nach dieser in der Weise "ML, (Seite)". Wo diese Tipp-, Lese- oder andere sinnentstellende Fehler enthält, wurde sie stillschweigend korrigiert. RIEGELs "Lebenserinnerungen" lagen offenbar dem Nachruf des Chefredakteurs des "Braunschweigischen Magazins", Paul ZIMMERMANN, Nr. 23 vom 18.11.1900 zugrunde, der aber ansonsten durch zahlreiche weitere Informationen angereichert ist. (zu RIEGEL s. a. HINRICHSSEN, 1887 u. SCHEFFLER, 1900)

<sup>3</sup> SIMON 1986 a, 1986 b

*Deutschen Sprachvereins*", dessen erster Zweigverein bereits am 10. September 1885, dem später von RIEGEL zum *"Stiftungstag"* erklärten Datum, in Dresden gegründet worden war.<sup>1</sup>

Wie kam es zu dieser Vereinsgründung? Was waren Anlaß und Ursache? Hundert Jahre sind für einen Verein und für eine Fachzeitschrift ein stolzes Alter. Wenn man sich die politischen, ökonomischen und kulturellen Ereignisse dieser Zeit anschaut, wird man überdies neugierig: Was konnte so wechselhafte Zeiten wie die wilhelminische Ära, die Weimarer Republik und das 3. Reich überstehen? Welch ein Mensch war ihr Gründer, der von seinen Zeitgenossen so sehr mit dem Sprachverein identifiziert wurde, und was bewog ihn zu einem Schritt, den er ursprünglich explizit ablehnte<sup>2</sup>, und der ihm sehr bald mehr als ein halbes Dutzend seiner Jahre "entsetzlich viel Mühe und Arbeit" gemacht, ihm *"keine ruhige Stunde liess"*, der ihn selbst "auf Bade- und Erholungsreisen verfolgte" sowie *"obendrein um das Glück eigener schriftstellerischer Tätigkeit fast ganz brachte."*<sup>3</sup>?

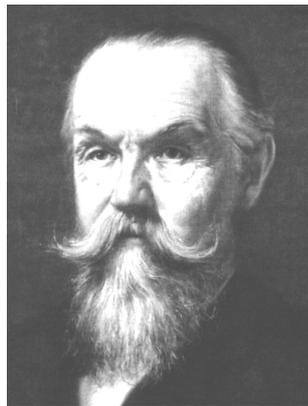


Abb. 1 Herman Riegel, der Gründer des Sprachvereins

Herman RIEGEL wurde am 27. Februar 1834 in der preußischen Garnisonsstadt Potsdam als Sohn eines Verlagsbuchhändlers geboren.<sup>4</sup> Früh gefesselt von dem ihn umgebenden Soldatenwesen - woran auch der Säbelhieb eines Hauptmanns in seinem Nacken nichts änderte, obwohl dabei allerhand Blut floß und der Vorfall ein gerichtliches Nachspiel hatte; das Motiv wurde nie geklärt -, fasziniert vor allem durch die Stadtmanöver, *"wo stundenlang in den Strassen und namentlich an den Strassenecken geschossen wurde"*. *"Wir dachten nur an Kampf und Krieg*

<sup>1</sup> vgl. RIEGEL, 1890, 8

<sup>2</sup> RIEGEL I, 43

<sup>3</sup> ML, 78

<sup>4</sup> ML, 10

*und jammerten, dass wir nicht selber mitschiessen durften*",<sup>1</sup> noch mit über 60 Jahren bedauernd, daß Folterinstrumente wie Pranger und Rad *"ihr altes berechtigtes Dasein"* nicht mehr wie in seiner Jugendzeit führen bzw. nicht mehr *"ihres heilsamen Amtes"* walten durften, und von *"wehmütige(r) süsse(r) Erinnerung an Peitschenknall und Flintengeknarre (...)"* ergriffen *"Wehe, dass diese Herrlichkeiten untergehen mussten!"*<sup>2</sup>, hat noch der Abiturient nur einen Berufswunsch: Soldat und wegen seiner mathematischen Begabung möglichst Artillerist.<sup>3</sup> Die Unruhen des Jahres 1848 erlebt er zum Teil aus nächster Nähe, aber klar auf der Seite der Herrschenden mit:

*"Als dann unsere Regimente abrückten, um an der Unterdrückung des Aufstandes in Berlin teil zu nehmen, schlug uns das Herz höher und gab ihnen alle guten Wünsche mit auf den Weg. Aber ach! sie kamen leider bald zurück! Am 19. [März 1848. G. S.] langten auch Teile der Berliner Besatzung an und ich sehe noch in aller Lebendigkeit, wie das Alexander-Regiment am Wilhelmplatz in der Nauenerstraße mit dem Rücken gegen die Häuser stand und ihnen zur Verteidigung von König und Vaterland anvertrauten Patronen abgab. Das ging mir durch Mark und Bein, ich vermochte es nicht zu begreifen und zu fassen. Solche Krieger so zu demütigen! Die alte Preussische Waffenehre so zu verletzen!"*<sup>4</sup>

Durch eine schwächliche Körperkonstitution an der Erfüllung seines sehnlichsten Berufswunsches und durch väterliche Vorhaltungen an dem ersatzweise ins Auge gefaßten Mathematikstudium gehindert, ergreift er schließlich gegen seinen Willen den väterlichen Beruf eines Buchhändlers.<sup>5</sup>

*"Es ging mir, wie es so oft jungen Leuten ergeht, dass sie aus Kindespflicht oder infolge eines väterlichen Machtgebotes einen falschen Beruf ergreifen."*<sup>6</sup>

Nach der Übersiedlung des Geschäftes nach Berlin nimmt der Sohn mit Erlaubnis des Vaters allerdings nebenher alsbald an verschiedenen Veranstaltungen der Bauakademie und der Universität teil, studiert dann drei Jahre Geschichte, Erdkunde, Literatur, *"namentlich Philosophie"* und *"ganz besonders"* Kulturwissenschaft.<sup>7</sup>

<sup>1</sup> ML, 10

<sup>2</sup> ML, 11f

<sup>3</sup> ML, 18

<sup>4</sup> ML, 12

<sup>5</sup> ML 18

<sup>6</sup> ebd.

<sup>7</sup> ML, 23

*"Ich habe KANT verehrt, wie fromme Herzen ihre Heiligen verehren, und fühlte selbst eine Sehnsucht nach seinem Königsberg, der Stadt der 'reinen Vernunft' lebhaft immer sich regen."*<sup>1</sup>

In Königsberg wird später eines seiner Schauspiele (*"Neujahr 1813"*)<sup>2</sup>, das er unter dem Mädchennamen seiner Mutter (GOVERTS) in Berlin publizierte, spielen. Zur Baukunst war RIEGEL durch den väterlichen Verlag gekommen, der sich diesem Gegenstand widmete<sup>3</sup>. Sein besonderes Interesse gilt dabei zunächst den Bauherren. So heißt es in seiner Autobiographie über König Friedrich Wilhelm I und den von diesem initiierten Bau eines Hauses für die Waisen *"seiner tapferen Kriegersleute"*:

*"Über allem waltet der feste, gewaltige Wille, der strenge Ordnungssinn und der unbeugsame Gerechtigkeitssinn des Mannes. Es ist der alte preußische Soldatengeist (...)"*.<sup>4</sup>

So sehr die Sozialisation ihn in die Ecke des Zackigen und Starren zu drängen schien, der Gegenstand seines Studiums, vor allem die Kunst, blieb wohl doch nicht ganz ohne Einfluß auf seine Entwicklung. Zumindest gefällig zu schreiben lernte er, und manchmal vergaß er sogar, das Geschilderte unter ständigen Werturteilen der Erstickung nahe zu bringen. Sehr bald erwies sich das Gelernte als zum Überleben notwendig.

1861 muß RIEGELs Vater Verlag und Geschäft verkaufen<sup>5</sup>. RIEGEL selbst hält sich durch journalistische Artikel und schriftstellerische Arbeiten zur Kunstgeschichte über Wasser<sup>6</sup>.

1868 übernimmt RIEGEL, inzwischen auf Grund mehrerer Standardwerke zur Kunstgeschichte der Fachwelt ein Begriff, die Leitung des städtischen Museums Leipzig.<sup>7</sup> Wenig später nimmt er das Angebot an, sich zu habilitieren, und wirkt einige Semester nebenbei als Privatdozent an der Leipziger Universität.<sup>8</sup> 1871 wird er Direktor des herzoglichen Museums in Braunschweig und am dortigen Polytechnikum Professor für Geschichte der Baukunst.<sup>9</sup> Dort verbringt er seinen Lebensabend bis zu seinem Tode im Jahre 1900.

<sup>1</sup> ML 24

<sup>2</sup> s. RIEGEL, 1870

<sup>3</sup> ML, 30

<sup>4</sup> ML, 31

<sup>5</sup> ML, 43

<sup>6</sup> ML 44ff

<sup>7</sup> ML 73

<sup>8</sup> ebd.

<sup>9</sup> ML, 84

RIEGEL bezeichnete sich als Willensmensch mit schrankenlosem Gottvertrauen, der *"in bedeutenderen Fällen und namentlich auch in ganz entschiedenen Lagen weit mehr nach dem Drange und der Notwendigkeit meiner Natur als nach rein verständiger Überlegung handelte."*<sup>1</sup> Pointierter: Da, wo ihm kein Gott, kein König oder Kaiser, und kein Vater seinen Willen entgegensetzte, verfolgte er seine Ziele unbeugsam bis an die Grenze seiner Möglichkeiten und trotz seiner angeblichen mathematischen Begabung nahezu ohne Rücksicht auf rationale Einsicht. Sogar Paul ZIMMERMANN, der in seinem an sich wohlwollende Nachruf betont, stets gut mit ihm ausgekommen zu sein, schildert RIEGEL wie folgt:

*"Er zeigte leicht ein etwas verdrießliches, mürrisches Wesen, das nicht Jeder mit dem erforderlichen Gleichmuth oder Humor aufnehmen konnte und wollte. Auch ging er von einer Ansicht, die er sich einmal gebildet hatte, nicht leicht ab. Ihm fehlte oft die ruhige Sachlichkeit, die auch Personen mit abweichenden Ansichten und Anschauungen voll verstehen und ruhig gewähren lassen kann, nicht minder die leichte Beweglichkeit, die fremde Meinungen gewandt für sich zu gewinnen weiß. Er war im Grunde eine streitbare Natur, die auch scharfe Waffen nicht verschmähte und mitunter rücksichtslos auch da vorging, wo mit Ruhe und Liebenswürdigkeit weit mehr wäre zu erreichen gewesen (...)." <sup>2</sup>*

RIEGELs Selbststilisierung als verhinderter Soldat, der den Buchhandel zwar verabscheute, aber als gehorsames Kind als Zwischenstadium auf dem Wege zu einem vergleichbaren Ersatz akzeptierte, wie es die Leitung eines Museums glaubhaft darstellte, diese Selbststilisierung erscheint jedoch etwas zu überzeichnet, als daß sie nicht Verdacht aufkommen ließe. Waren die Momente, die in eine menschlichere Richtung wiesen wie sein gefälliger Schreibstil, wirklich nicht mehr als Patina? Ist die bilderreiche Sprache insbesondere seiner Dichtungen ein Hinweis darauf, daß etwas an der Beschreibung Karl SCHEFFLERS, seines treuesten Vasallen, dran ist, RIEGEL habe *"unter der harten Schale einen weichen Kern"*<sup>3</sup> verborgen? SCHEFFLER teilt<sup>4</sup>, um dies gleichsam zu belegen, ein posthumes Gedicht mit, in dessen Mittelpunkt die Metapher des Quells steht, die in der Geschichte des Sprachvereins noch eine besondere Rolle spielen wird:

*"Mein Dichten.  
Es sprudelt tief in meinem Busen  
Geheimnisvoll ein Wunderquell,*

<sup>1</sup> ML, 105f

<sup>2</sup> ZIMMERMANN, 1900, 181

<sup>3</sup> SCHEFFLER, 1900, 222 - ähnl. ZIMMERMANN a. a. O.

<sup>4</sup> ebd.

*Die heil'ge Gabe holder Musen,  
Mit Lebenswasser klar und hell.*

*Er gibt mir Frieden, Ruh' und Stille  
Im unstät wechselnden Geschick  
Und spendet mir aus seiner Fülle,  
Neu flutend täglich Glück um Glück.*

*Nicht weiß ich, wie ich ihn gefunden;  
Er ward aus Gunst mir frei geschenkt,  
In glücklich weihevollen Stunden  
Mir in das Herz tief eingesenkt.*

*Da quillt er frisch, und von ihm scheiden  
könt' ich mich nie in aller Zeit!  
Im Lied verklärt sich selbst das Leiden  
Zu freien Schaffens Seligkeit."*

Die Nachrufe auf RIEGEL haben sämtlich versucht, die erwähnte Selbststilisierung abzumildern und zumindest irgend etwas zu finden, was ihn menschlicher erscheinen ließ. Die Akzeptanz des Militärischen in der Bevölkerung, mit der RIEGEL wie selbstverständlich rechnete, muß man also wohl doch etwas geringer veranschlagen. Jedenfalls scheinen mir diesbezügliche Schlüsse doch etwas zu voreilig.

Wenn man seinen "Lebenserinnerungen" Glauben schenken darf, war RIEGEL schon seit seinen "*Knaben und Jünglingsjahren der Sache der Sprachpflege*" zugetan<sup>1</sup>. Vor dem Erscheinungsdatum seines "Hauptstücks von unserer Muttersprache" (1883), das im Jahre davor in den "Grenzboten" bereits einen Vorabdruck erlebt hatte, widmete er diesem Thema freilich nie eine Schrift. (s. Abb. 2) Dem "Hauptstück" zugrunde liegt fraglos ein langjähriges Studium der wichtigsten Sprachvereinigungsprojekte in der deutschen Geschichte. RIEGEL hat aus diesen gelernt. Es ist keine naive Sprachpflege, die er propagiert. Sein Standpunkt ist von Anfang an relativ immun gegen eine Kritik, die sich allzu oberflächlicher Lektüre und einer gehörigen Portion Vorurteil verdankt:

*"Von vornherein glaube ich mit allem Nachdruck hervorheben zu müssen, daß ich keine thörichte Übertreibung, keine leidenschaftliche Reinigungswuth will. Eine moderne Sprache wird auch Ausdruck und Spiegel des großen internationalen Lebens der Völker sein müssen, und*

<sup>1</sup> ML, 77

*Wörter, die allen diesen Völkern gemeinsam sind, künstlich zu verdeutschen, wäre vielleicht nur ausnahmsweise angebracht. Ich eifere nicht blind gegen die Fremdwörter überhaupt,*



Abb. 2: Riegels Hauptwerk Titelblatt 1. Auflage

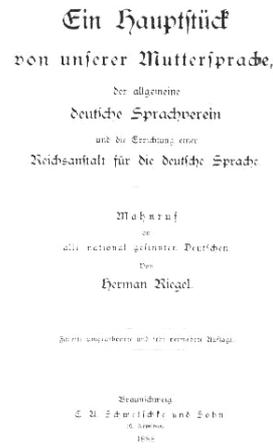


Abb. 3: Riegels Hauptwerk Titelblatt 2. Auflage

*wohl aber mit Nachdruck gegen das Übermaß und die Geschmacklosigkeiten in der Anwendung derselben, namentlich der französischen. Mein Grundsatz ist:*

*Kein Fremdwort für Das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann.*"<sup>1</sup>

In der 2. Auflage von 1888 wird diese Abwehr alles Übertriebenen im Kampf gegen die Fremdwörter noch verstärkt:

*"Ja, ich halte einen erheblichen Theil fremder Ausdrücke innerhalb der deutschen Sprache für ganz unentbehrlich, unübersetzbar und unersetzlich, und ziehe sie ausgeklügelten und geschmacklosen deutschen Flickwörtern, die doch den Begriff nicht richtig geben, unbedingt vor. Ja, wenn man mich vor die Frage stellen könnte: 'entweder gar keine Fremdwörter oder alle?' - so würde ich ohne Bedenken rufen: 'alle!' - Denn eine Ausrottung der Fremdwörter mit Stumpf und Stiel müßte uns geistig einengen und verkrüppeln (...) Solche Frage ist aber abgeschmackt, unverständlich und deshalb unaufstellbar. Man kann nicht fragen: 'keines oder alle?', sondern man muß fragen: wo ist die Grenze, bis zu welcher vernünftigerweise mit der Beseitigung der Fremdwörter gegangen werden kann und darf?'"<sup>2</sup>*

Dabei ist ihm die Fremdwortbekämpfung noch nicht einmal das am meisten Erstrebenswerte an der Sache, sondern lediglich das seinerzeit Machbarste:

<sup>1</sup> I, 4f = II, 3f

<sup>2</sup> II, 3f

*"Die Thätigkeit des Sprachvereins erstreckt sich in der Hauptsache nach zwei Richtungen: es gilt, den echten Geist und das eigenthümliche Wesen der deutschen Sprache zu pflegen und die entbehrlichen Fremdwörter aus unserer Sprache zu verdrängen. Von diesen beiden Zielen unserer Wirksamkeit ist jedenfalls das erstere das höhere, ich möchte sagen, das edlere, aber für den Augenblick scheint mir das zweite wichtiger, es ist leichter zu erreichen, greifbarer und volksverständlicher (...)." <sup>1</sup>*

RIEGEL hat sich also deutlich genug gerade gegen den Sprachpurismus ausgesprochen, dessen ihn seine Kritiker und auch neuere Sprachpflegegeschichtsschreiber bezichtigen. Es ist also nicht nur Immunisierungsverhalten, wenn er und seine Nachfolger immer wieder darauf hinweisen, daß seine Kritiker letztlich den gleichen Standpunkt vertreten wie er. Das Bedenkliche an RIEGELs Sprachpflege scheint mir auch hauptsächlich an einer seinerzeit selbst von den Kritikern nicht infrage gestellten "Letztbegründung" zu hängen, wie sie etwa in folgender Bemerkung versteckt ist:

*"Nicht um eine allgemeine oder wissenschaftliche Darstellung an und für sich war es mir zu thun, sondern um die Heilung einer schweren Seuche, die unsere Sprache befallen hat, also um eine große nationale Sache. Nur von diesem nationalen Standpunkt aus spreche ich, nur in diesem Sinne ist meine Arbeit aufzufassen und zu verstehen." <sup>2</sup>*

RIEGELs Aufruf gegen den Gebrauch unnötiger Fremdwörter ist Ausfluß eines anspruchslosen Nationalismus, der sich also an die Staatsgrenzen und die jeweilige Regierung hält. Die Auslandsdeutschen oder gar sprachlich begründete Gebietsansprüche an fremde Staaten sind für ihn kein Thema. Aus seinen unveröffentlichten Erinnerungen geht freilich hervor, daß er die Einverleibung von Elsaß-Lothringen in das Reich freudig begrüßte. Das deutet auf eine stärkere Orientierung an der jeweiligen Regierung, als auf die an den Grenzen und Gesetzen des Staates. Sein Nationalismus ist nicht völkisch, sondern etatistisch begründet, richtet sich also nicht gegen Internationalismen an und für sich. Sprache ist ein zentrales nationales Kulturgut. Sie zu pflegen, und zwar nicht in lächerlich übertriebener Weise, sondern geschmackvoll und achtungsgebietend, ist für ihn eine nationale Ehre, die die fremder Völker durchaus zu respektieren bestrebt ist. Ein solcher Standpunkt konnte seinerzeit auch bei den Gegnern mit Zustimmung rechnen. Er wurde jedenfalls nie explizit angegriffen.

<sup>1</sup> ZADSV 3, 11, 1.11.88, 171

<sup>2</sup> I, 6 = II, 5

Dieser etatistische, besser: regierungsorientierte Nationalismus ist bei RIEGEL verknüpft mit einer seinerzeit auch unter Linguisten verbreiteten und heute in modifizierter Gestalt wieder modernen organologischen Sprachauffassung. Die Sprache wird "dynamisch" wie ein Lebewesen, ein Organismus behandelt. Sie wird geboren, blüht und gedeiht, verfällt und stirbt. Diesen Prozeß könnte man ja durchaus auch sich selbst überlassen, wofür im 18. Jahrhundert z. B. ROUSSEAU mit seinem "Wachsenlassen" der Natur eintrat<sup>1</sup>, worin ihm die meisten Romantiker und später auch die Sprachvereinsgegner gefolgt sind. RIEGEL befindet sich allerdings im Banne einer eher biedermeierlichen Auffassung von Natur: Damit die Sprache nicht vorzeitig stirbt, ist sie zu pflegen, gegen Krankheiten, Seuchen und Verunstaltungen zu schützen und vor allem stets sauber und ordentlich zu halten. Die am meisten ernst zu nehmende dieser Krankheiten und Seuchen seien "Fremdwörterei" und "Welschsucht".

*"Sollte ich den heutigen Zustand der Fremdwörterseuche umfassend und erschöpfend schildern, so müßte ich ein (eigenes, dickes, G. S.<sup>2</sup>) Buch schreiben (...) Denn diese Seuche umgiebt und durchdringt uns ja überall. Überall im täglichen Leben, in der Unterhaltung, im Geschäftsverkehr, in der Verwaltung, in Büchern und in Zeitungen begegnen uns die ekelhaften Eindringlinge, die sie zeitigt, häufig in entsetzlicher Masse, immer wechselnd und stets sich erneuernd."*<sup>3</sup>

Die hier gebrauchten Metaphern für unnötige Fremdwörter ("Seuche", "Eindringlinge") werden durch eine Fülle immer neuer Bilder meist aus dem organischen Leben variiert:

*"Auf ihre (der Sprache. G. S.) Anmuth, Schönheit, Würde, Gesundheit und Natur wurde mit einer Leichtfertigkeit und Gewaltsamkeit losgestürmt, als ob sie ein eherner Fels wäre, während sie doch ein bewegliches und lebendiges Ding ist, das unter fortgesetzter Mißhandlung in seinem Wesen leiden und entarten muß."*<sup>4</sup>

RIEGELs sprachtheoretische Ausführungen sind in unzähligen, nicht selten wiederholten Metaphern versteckt. Unnötige Fremdwörter sind ihm "Schmarotzer"<sup>5</sup> "häßliche Wildlinge"<sup>6</sup>, "wildes Gestrüpp"<sup>7</sup>, "Unkraut"<sup>1</sup>, "Sprachsudelei"<sup>2</sup>, "Verbrechen" bzw. "Vergehen gegen die

<sup>1</sup> CHRISTMANN

<sup>2</sup> auf Grund der Ausführungen RIEGELs in der Umgebung dieses Zitats.

<sup>3</sup> II, 5 = I, 7

<sup>4</sup> II, 3 = I, 4

<sup>5</sup> II, 2 = I, 3

<sup>6</sup> II, 7 = I, 8

<sup>7</sup> I, 13 = II, 15

*deutsche Sprache*"<sup>3</sup> oder einfach eine *"schimpfliche Plage"*<sup>4</sup>. RIEGEL wünscht sich die Muttersprache also als Schrebergartenidylle, der alle diese störenden Einflüsse ferngehalten werden müssen. Gelegentlich, vor allem später, wählt er die Bilder nicht nur aus der Tier- und Pflanzenwelt, sondern auch aus der Welt der Stoffe, vorwiegend aus der Welt der Kleider, in die man ja ohne Not auch keine fremden Lappen einflicke, *"als wäre es ein Hanswurstkleid"*<sup>5</sup>. Stets aber wird Sprache als in sich geschlossenes, ablösbares Gebilde gesehen, das vor *"Eindringlingen"* zu schützen sei. RIEGELs sprachtheoretische Reflexionen kommen über solche Bilder an keiner Stelle hinaus.

Entsprechend bildreich fallen seine *"Vorschläge zur Abhilfe"*<sup>6</sup> bzw. zur *"Heilung des Übels"*<sup>7</sup> aus:

*"Wenn es ihr (der Redaktion des "Magazins für die Literatur des Auslandes", die sich gegen die Fremdwörterei geäußert, selbst aber einen fremdwortstrotzenden Artikel abgedruckt hatte. G. S.) ernst ist um die gute Sache, nehme sie selbst die Büchse in die Hand und schieße ohne Erbarmen das Wild und Raubzeug nieder, welches ihr ins Gehege kommt."*<sup>8</sup>

Daß Metaphern ihr Eigenleben haben, weil das Vergleichsdritte in ihnen nicht immer von den überschießenden zumeist vergleichsinadäquaten Teilen des Vergleichenen abgegrenzt werden kann, scheint RIEGEL nicht vertraut zu sein. Sonst wäre er in der 2. Auflage nicht zwei Seiten später so über seine Kritiker verwundert:

*"Es ist (...) eine große Albernheit und selbst eine arge Lästerung, wenn einzelne Nörgler und Überkluge, die sich zuvor nicht einmal unterrichten zu müssen glaubten, den >allgemeinen deutschen Sprachverein< als eine Gesellschaft von Jägern und Jagdhunden, die einer wilden Fremdwörterhetze obliegen, sich und anderen vormalen."*<sup>9</sup>

<sup>1</sup> II, 13

<sup>2</sup> II, 18

<sup>3</sup> II, 33

<sup>4</sup> I, 48 = II, 58

<sup>5</sup> ZADSV 1,1,1886, 1

<sup>6</sup> I, 43

<sup>7</sup> II, 50

<sup>8</sup> I, 44 = II, 51

<sup>9</sup> II, 53

Am 7. Oktober 1887 am Vorabend der 1. Hauptversammlung hatte er im übrigen noch nichts dagegen gehabt, daß der Staatsrat KUHN seinen Sprachverein mit dem leicht abgewandelten Jagdliedvers "*Das ist Deutschlands fremdwortvertilgende Jagd*" begrüßte<sup>1</sup>. Es war nicht zu erwarten, daß RIEGELs Wahrheitsverständnis an sehr viel anderem orientiert wäre als an dem bekannten Verhältnis von Zeus und dem Ochsen. An sich ist gegen den Gebrauch von Metaphern im engeren Sinne selbst in der Wissenschaft wenig einzuwenden - Fachtermini werden in fast allen Wissenschaften regelmäßig aus ursprünglichen Metaphern herausentwickelt<sup>2</sup> -. Wichtig ist daran freilich, daß ihre Verwendung durch Aussagen kontrolliert und gestützt wird, die auf anderen Bedeutungsebenen wissenschaftlich erhärtet wurden. Insbesondere Anfängern erleichtern solche Metaphern zwar das Verständnis der betreffenden Phänomene. Metaphorisch gesagt: Sie liefern ein Gerüst, mit dessen Hilfe Lernende ihr Verständnis aufbauen können, das allerdings nach einer Weile wieder abgebaut werden muß, damit die eigentliche Bedeutung einigermaßen zur Geltung kommen kann. Dabei scheint es aber wichtig, auch die Anfänger von vornherein darauf aufmerksam zu machen, daß z. B. Sprache an sich ein unvergleichliches Phänomen ist, daß alle die Metaphern wie 'Organismus', 'System', 'Struktur', 'Sozialgebilde', 'Widerspiegelung', 'Werkzeug' usw. keiner wissenschaftlich exakten Prüfung je standgehalten haben, daß es sich hier also um Übereinfachungen, bestenfalls um Annäherungen handelt, die - und das wird gerade dieses Buch zeigen -, gefährliche Folgen haben können, wenn man sein Handeln durch sie bestimmen läßt. Es ist aber gerade das allgemein in der Öffentlichkeit verbreitete Bedürfnis nach handlungs- und wertorientierenden Signalen sowie die - der eigentlichen Funktion der Metaphern entgegenstehenden - Reifikationsneigung des Menschen, sie also für die Wirklichkeit selbst halten, das diese übereinfachenden Metaphern so gefährlich macht.

RIEGEL stehen die beiden wichtigsten Komponenten der Sprachpflege-Ideologie: Nationalismus und die Auffassung der Sprache als Organismus, nicht zur Debatte. Die deutschen Sprachwissenschaftler selbst positivistischer Herkunft hatten daran nahezu nichts auszusetzen. Mehr noch: sie hatten einen beträchtlichen Anteil daran, daß Laien wie RIEGEL sich so schnell bei diesen "Selbstverständlichkeiten" beruhigen konnten. Sie stellten ihre Erkenntnisse über Sprachgrenzen und Sprachverwandtschaften schon lange nationalistischen Bestrebungen für politische Zwecke zur Verfügung. Gerade die Begründer der modernen Sprachwissenschaften waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts in dieser Hinsicht alles andere als rühmliche Ausnah-

<sup>1</sup> ZADSV 1, 16, 1. NOV. 1887, 245

<sup>2</sup> s. dazu vor allem: Hans VAHINGER: Philosophie des Als Ob, in neuerer Zeit: Bernhard DEBATIN. Der metaphorische Code der Wissenschaft. Zur Bedeutung der Metapher in der Erkenntnis- und Theoriebildung. S - European Journal for Semiotic Studies 2,4, 1990, 793-820

men<sup>1</sup>. Sie schufen im Gegenwurf zu der mechanistischen Sprachauffassung der alten Grammatiker den organologischen Sprachbegriff, der dann Mitte des Jahrhunderts bei SCHLEICHER darwinistisch uminterpretiert wurde und seitdem zumindest in Deutschland kaum noch Gegner fand. Die Folgen, die später vor allem die Elsässer auszubaden haben werden <sup>2</sup>, sind also nicht allein auf einen Verein oder gar nur auf dessen Gründer zurückzuführen. Ohne den Siegeszug der Sprachwissenschaften, deren Hochburg im 19. Jahrhundert Deutschland war, wäre der Sprachverein eine Sekte und also nahezu wirkungslos geblieben. Daran ändert auch der Umstand nichts, daß RIEGEL beiden ideologischen Komponenten eine allerdings keineswegs von ihm erfundene Fassung gab.

Es läßt sich jedoch noch eine dritte ideologische Komponente in der Sprachkritik RIEGELS isolieren, die nicht in die von Nationalismus und organologischer Metaphorik aufgehen, so sehr sie mit diesen von Anfang an verflochten ist: der Autoritätsglaube:

*"Ich rufe die Hilfe des Staates an, also des deutschen Reiches und seiner Glieder. Von da allein kann zur Zeit wirkliche Hilfe kommen. Meine Vorschläge sind demnach folgende:*

- 1. Von seiten der Verwaltung muß eine gründliche Reinigung der Verwaltungssprache in allen Zweigen des Staats- und Gemeindelebens bewirkt werden.*
- 2. Es muß die Schule schon den Nachwuchs in dem Gefühle erziehen, daß die Sprachmengerei eine Schande ist, und die Lehrer aller Schulen (...) müssen angehalten und ermahnt werden, die Unterrichtssprache selbst rein zu halten.*
- 3. Es muß eine wissenschaftliche Behörde bestellt werden, welche der Verwaltung zur Hand geht, auf die Schule Einfluß übt, die Sprache überhaupt überwacht und in weiterer angemessener Weise für den guten Zweck thätig ist."*<sup>3</sup>

Wir wissen aus seiner Autobiographie, welche ungeheure Rolle in RIEGELs Leben das Soldatentum spielte. Die Welt, in der RIEGEL aufwächst, ist eine Welt von Befehl und Gehorsam. Zu dieser Welt gehört ein Moment der Intoleranz, Bevormundung und Unterdrückung, das - wie wir sehen werden - damals von anderen nicht militärischen Arten des Autoritätsglaubens durchaus auch abgelehnt werden konnte. Jede Bedrohung hierarchischer Ordnung wie etwa die Ereignisse von 1848 bringen ihn aus der Fassung. Es gibt nicht eine einzige Passage in diesen "Lebenserinnerungen", die auch nur eine Öffnung aufweist in Richtung auf demokratische Gedankengänge. Es ist daher nicht verwunderlich, daß er sich gesellschaftliche Änderun-

<sup>1</sup> s. JANOTA

<sup>2</sup> s. u. Kap. 2.3.4

<sup>3</sup> I, 46f = II, 56f

gen grundsätzlich nur als vom Staat angeordnete vorstellen kann. Es ist also nur konsequent, daß er andere Wege zunächst einmal ausschließt:

*"Dieses weiß ich: mit besonderen Vereinen und Gesellschaften zur Bekämpfung des Übels, mit Vorschlägen zu Verdeutschungen und mit Wörterbüchern ist im großen und auf die Dauer nicht geholfen. Die Erfahrung lehrt es, von der fruchtbringenden Gesellschaft zu Leibniz und Gottsched, von Leibniz und Gottsched zu Campe, und von Campe bis auf den heutigen Tag. Alle diese Bestrebungen wenden sich an die Einsicht des Einzelnen und hoffen von dessen guten Willen Berücksichtigung und Erfolg. Es ist ihnen aber mit verschiedenen Ausnahmen nicht entsprochen worden."*<sup>1</sup>

RIEGELs "Hauptstück" hatte aus seiner Sicht auf der einen Seite durchaus überraschenden Erfolg:

1. Die Großherzöge von Sachsen, Weimar und Baden versprechen persönlich die Förderung der RIEGELschen Bestrebungen in ihrem Herrschaftsbereich<sup>2</sup>, ebenso einzelne Behörden und Körperschaften.
2. Das Echo in den Zeitungen ist ungewöhnlich groß. Stolz konstatiert RIEGEL vor allem, daß sich darin kein Versuch findet, seine Vorstellungen von Sprachpflege lächerlich zu machen, eine Reaktion, mit der noch der Generalpostmeister von STEPHAN 1875 zu kämpfen hatte, als er Begriffe wie *'Briefumschlag'* oder *'Fernsprecher'* einzuführen versuchte.<sup>3</sup> Im Gegenteil, er gewinnt später sogar den Chefredakteur des bismarckfreundlichen Witzblattes "Kladderadatsch", Johannes TROJAN, für den Vereinsvorstand.<sup>4</sup>
3. Es entstehen eine Vielzahl von Büchern zum Thema 'Sprachpflege'; unter diesen sind RIEGEL bei aller Kritik besonders die Arbeiten von Fachgelehrten wertvoll wie das "Verdeutschungs-Wörterbuch" von Daniel SANDERS oder Hermann DUNGERs "Das Fremdwörterunwesen in unserer Sprache".<sup>5</sup>
4. Auf Lehrertagungen findet der Kampf gegen die Fremdwörter allgemeine Zustimmung.<sup>6</sup>
5. Vereine benennen sich um. Auf dem *"Velozipedisten-Congreß"* von 1884 entscheidet man sich z. B. für den zukünftigen Namen *"Deutscher Radfahrerbund"*.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> I, 43 = II, 50; in der 2. Fassung als Zitat gekennzeichnet

<sup>2</sup> RIEGEL, 1885, 17

<sup>3</sup> ebd. S. 8

<sup>4</sup> ZADSV 1, 17, 1. Nov. 1887, 259 - s. Abbildung S.173.

<sup>5</sup> ebd. S. 12

<sup>6</sup> ebd. S, 19f

6. In Braunschweig bildet sich eine "Vereinigung der jungen Leute gegen die Fremdwörterseuche". Hier wie auch in der Magdeburger "Mittagsgesellschaft" verpflichtet man sich zu einer Zahlung von 1 bzw. 5 Pfennigen Strafe für den Gebrauch eines Fremdworts.<sup>2</sup>



Abb. 4: Original-Subtext: >Johannes Trojan, der alte, kundige Thebaner: „Keine Angst, Kinder! Es gibt wie anno dazumal weiter nichts als ein ganz ausgezeichnetes Weinjahr!“<  
Trojan war Chefredakteur des >Kladderadatsch< und Vorstandsmitglied des Sprachvereins.

Allerdings die für RIEGEL entscheidende Hoffnung bleibt unerfüllt:

<sup>1</sup> ebd. S. 20f

<sup>2</sup> ebd. S. 20

*"Freilich, wenn die Reichsregierung im Vereine mit der preußischen Staatsregierung eine solche Stellung zur Sache eingenommen hätte, wie die weimarische Regierung, wenn in Berlin eine Akademie der deutschen Sprache errichtet worden wäre, so wäre vom Mittelpunkte unseres nationalen Lebens aus die entscheidende Stimme überall hingedrungen, so wäre diese entscheidende Stimme auch mit allen Hilfsmitteln ausgerüstet gewesen, welche eine allseitige und weise Einsicht in das Wesen und die Geschichte der Sprache verbürgen. Aber leider ist alles Dieses nicht geschehen. Diese großartige Behandlung der Sache, welche der Würde und Selbstherrlichkeit der deutschen Nation auf dem Gebiete des Geistes und der Sprache nur entsprochen haben würde, ist leider nicht erreicht worden, und damit entbehrt auch das Beginnen aller Einzelnen jenes mächtigen Rückhaltes, welcher Kraft, Ordnung und Einheitlichkeit im vollsten Maße gewährt hätte."*<sup>1</sup>

Wenn man so will, war also ein Grund für die Entstehung des Sprachvereins die nicht erhörte Bitte eines an sich blind ergebenen Untertans. Der andere wichtigere Grund war zweifellos die in der Bevölkerung verbreitete Akzeptanz der Sprachreinigung.

RIEGEL wäre kein Willensmensch gewesen, wenn er auf Grund der Ablehnung seiner Bitte aufgegeben hätte, wenn er sich nicht eben dieser Akzeptanz bedient hätte. An sich aller *"Ver-einsmeierei"* abhold<sup>2</sup>, geht er jetzt doch den von ihm zuvor explizit abgelehnten Umweg über einen Verein, behauptet frech, er hätte sich *"die Möglichkeit eines aus einer freiwilligen Bewegung innerhalb der Nation hervorgehenden Umschwunges mit Entschiedenheit offen"* gehalten<sup>3</sup>, und verfaßt flugs eine 56seitige Ergänzungsschrift über einen zu stiftenden "allgemeinen deutschen Sprachvereins" (1885). Am 30. Juni 1885 verschickt er diese Schrift an 11 Herren, der er ein Rundschreiben an diese, datiert vom 13. August 1885, folgen läßt mit dem Entwurf eines Aufrufs zur Gründung eines Sprachvereins<sup>4</sup>, und beruft eine Anzahl von ihm für geeignet gehaltene Männer, darunter Hermann DUNGER, Hans HERRIG, Rudolf HILDEBRAND und Daniel SANDERS (s. Abb. 5), in einen Ausschuß, der Ende August 1885 einen von allen seinen Mitgliedern unterschriebenen *"Aufruf zur Gründung des allgemeinen deutschen Sprachvereins"* an 500 Personen in etwa 150 Orten verschickt<sup>5</sup>. Die Empfänger wurden darin aufgefordert,

<sup>1</sup> ebd. S. 21f

<sup>2</sup> ML, 79

<sup>3</sup> RIEGEL, 1885, 4

<sup>4</sup> DUNGER, 1907, 103

<sup>5</sup> RIEGEL, 1890, 6f

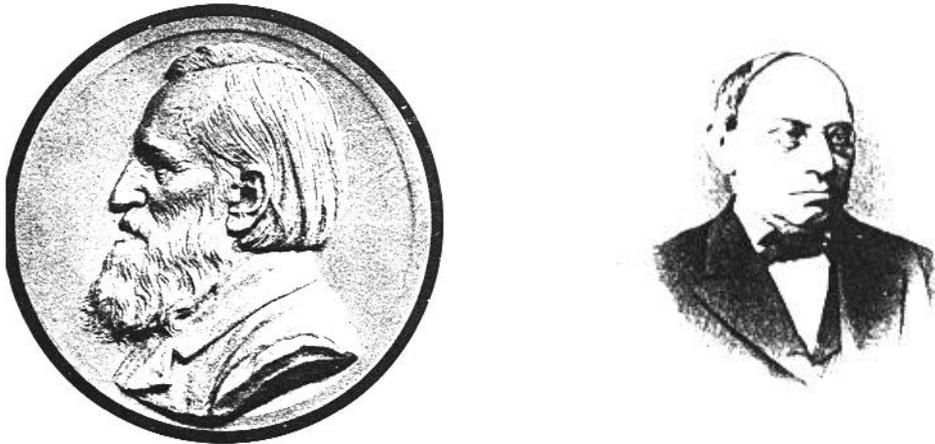


Abb 5: Rudolf Hildebrand (1824-1892), links, und Daniel Sanders (1819-1897), führende deutsche Linguisten nach den Gebrüdern Grimm, Sprachvereinsmitbegründer

*"...in ihrer Stadt für die Verwirklichung der aus dieser Schrift (gemeint ist RIEGELs "Der allgemeine deutsche Sprachverein", 1885, G. S.) ersichtlichen Ziele recht kräftig zu wirken, - mit geeigneten Personen in Verbindung zu treten und dort einen Zweigverein ins Leben zu rufen, - diesem Zweigvereine möglichst viele Mitglieder verschiedenen Standes und Lebensberufes zu gewinnen - und Mittel zur Förderung der Sache zu beschaffen."*<sup>1</sup>

Schon am 10. September 1885<sup>2</sup>, also nicht einmal 14 Tage später, tritt der erste Zweigverein in Dresden ins Leben. RIEGEL hat dieses Datum später zum Stiftungstag des Sprachvereins erklärt.<sup>3</sup> Im Aufruf hatte es dagegen noch geheißen:

*"Sobald die Bildung einer genügenden Anzahl von Zweigvereinen gesichert sein wird, werden die Unterzeichneten denselben die Vereinssatzungen zur Berathung und Beschlußfassung vorlegen und danach zur Verkündung der Stiftung des 'ADSV' selbst schreiten."*<sup>4</sup>

Der Gründung des Dresdener Zweigvereins folgt unmittelbar die des von Kolmar im Elsaß<sup>5</sup>.

<sup>1</sup> NSA WF 12A Neu Fb. 13 vorl. Nr. 13325, Bl. 57

<sup>2</sup> Die Angabe "12. Sept." (ZADSV 1, 17, 1. Nov. 1887, 249) dürfte auf einen Erinnerungsfehler RIEGELs oder gar auf einem Setzerfehler beruhen. (so auch DUNGER 1907, 104 Anm. 1)

<sup>3</sup> RIEGEL 1890, 8

<sup>4</sup> ebd.

<sup>5</sup> DUNGER 1907, 103

Ende des Jahres verschickt RIEGEL einen "Einladungsbrief", eine Art Flugblattwerbung, die nach seinen Aussagen zur Gründung zahlreicher Zweigvereine führt.<sup>1</sup> Nur in Süddeutschland, insbesondere in Bayern ist man - wie es angesichts von RIEGELs geballtem Preußentum nicht verwunderlich ist - vorerst sehr zurückhaltend.<sup>2</sup>

Am 18. Januar 1886 ist die Arbeit an den Satzungen abgeschlossen. RIEGELs Vorfassung wird *"nach mehrfachen mündlichen und schriftlichen Verhandlungen bearbeitet und von dem 'Ausschusse zur Bildung des allgemeinen deutschen Sprachvereins' festgestellt (...)"*<sup>3</sup>; später schreibt RIEGEL, sie wurden *"am 18. Januar 1886 vollzogen"*<sup>4</sup>.

Hatten die nationalistische und organologische Ideologiekomponente kaum irgendwo Protest hervorgerufen - nicht einmal bei den Gegnern, wie wir sehen werden -, so stößt RIEGEL mit seinem Autoritätsglauben und den Vorstellungen einer Überwachungsbehörde in der Gestalt einer Akademie erstmals selbst innerhalb des von ihm berufenen Ausschusses auf Widerstand. Er kann diese Vorstellungen in der Satzung nicht verankern.

Kurz danach bildet RIEGEL den "Gesamtvorstand", dem insgesamt 36 Personen angehören außer den Ausschußmitgliedern noch einige weitere, z. T. auch heute noch bekannte Persönlichkeiten wie Felix DAHN (s. Abb. 6), auch weitere namhafte Sprachwissenschaftler wie der Innsbrucker WACKERNELL und einige, die wie Franz REULEAUX und Otto SARRAZIN für die Sprachvereinsgeschichte wichtig werden sollten. Der Gesamtvorstand trat erstmals am 12. November 1886 in Berlin zusammen.<sup>5</sup> Das erste Heft des Verbandsorgans "Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins" kommt am 1. April 1886 heraus. Die erste Hauptversammlung findet Anfang Oktober 1887 in Dresden statt. Erst die zweite Hauptversammlung in Kassel Ende September 1888 verabschiedet die inzwischen modifizierte Fassung der Satzung<sup>6</sup>. Jedenfalls hatte es damit offenbar keine Eile, während ansonsten die Ereignisse ja Schlag auf Schlag erfolgten. Frühzeitig zieht RIEGEL ein stolzes Résumé:

"Der Verein hat sich seine Stellung errungen und erkämpft, er ist eine Macht geworden (...)." <sup>7</sup>

<sup>1</sup> RIEGEL 1890, 9

<sup>2</sup> ZADSV 1, 17, 1. Nov. 1887, 251 und 3, 11, 1. Nov. 1888, 166

<sup>3</sup> "Erster Bericht..." - NSA WF a. a. =. Bl. 61

<sup>4</sup> RIEGEL 1890, 10

<sup>5</sup> DUNGER 1907, 104

<sup>6</sup> s. o. Kap. 0.2

<sup>7</sup> RIEGEL 1890, 14 - ähnl. ZADSV 1, 17, 1. Nov. 1887, 249 und 3, 11, 1. Nov. 1888, 167

## 1.2 RIEGELs Stellung in der Geschichte der Sprachkritik

Riegels Sprachkritik mit seinen Ideologiekomponenten 'Nationalismus', 'organologische Sprachauffassung' und 'Autoritätsgläubigkeit' ist nicht vom Himmel gefallen. RIEGEL hat seine Stellung in der Geschichte der deutschen Sprache selbst mehrfach ausführlich zu skizzieren versucht. Die knappste dieser Darstellungen findet sich in dem Leitartikel des 1. Heftes der "Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins":



Abb. 6: Karikatur auf Felix Dahn bis heute Bestsellerautor, Vorstandsmitglied des Sprachvereins.

*"Unsere Sprache ist zu Anfang dieses Jahrhunderts, als das tausendjährige Reich in Scherben ging und die alten Staaten ausgelöscht wurden, als unser nationales Dasein völlig in Frage stand und die Fremden unsern Boden grausam überflutheten, das letzte Band gewesen, welches uns zusammenhielt, - ja, nicht allein zusammenhielt, nein, als Form, in der die Werke unserer großen Dichter und Weisen gerade damals Gestalt annahmen, die Seele der Nation zu neuem Leben entzündete. Und ist es nun anständig und schicklich, in dieses unschätzbare und edelste Gut des deutschen Volkes fortwährend fremde Lappen einzuflicken, als wäre es ein*

*Hanswurstkleid? Und doch geschieht's. In unserem Sprachschatze wuchert als wüstes Unkraut ein fremdes, eingeschlepptes Siebentel. Und es giebt Leute, bei denen nicht bloß jedes siebente, nein jedes zweite und dritte Wort ein fremdes ist. Sind das noch Deutsche? Ist jene Mischsprache noch die deutsche? - Wie das Übel gekommen und wie das Elend gewachsen, das lehrt die Geschichte ganz genau. Es ist der Begleiter und das sprachliche Widerspiel unseres nationalen Verfalles gewesen. Aber tapfere deutsche Männer haben die Schmach immer empfunden und seit Jahrhunderten bekämpft, leider immer vergeblich, - bis auf die neueste Zeit. Sollte nun aber nicht endlich mit dem Aufschwunge der Nation auch das Sprachgewissen wieder lebendiger werden, und die Sprache ihrerseits diesen Aufschwung durch Rückkehr zu ihrem wahren Wesen und echten Geiste widerspiegeln? Wir glauben's. Und darum haben wir Hand angelegt in der Hoffnung, daß der Erfolg gelingen werde."*<sup>1</sup>

Fülle seiner Metaphern hindurchzuarbeiten. Sprache ist nach RIEGEL *"Begleiter und Widerspiegel"* der Nationalgeschichte, zugleich aber das *"letzte Band"*, sie enthält, wenn man so will, einen besonders widerstandsfähigen Rest, aber ausreichend, um die *"Seele der Nation"* wiederzubeleben, die Grundlage, aus der sich das Nationalgefühl in günstigeren Zeiten regenerieren kann. Der nationale Aufschwung nach dem siegreichen Franzosenkrieg solle auch dazu führen, daß dieses *"letzte Band"*, diese Grundlage, wieder von fremden Bestandteilen befreit wird. Das hätten zwar einzelne *"tapfere deutsche Männer"* immer wieder versucht, aber der Erfolg sei bisher ausgeblieben. Erst in der neueren Zeit - RIEGEL denkt da wohl nicht so sehr an sich selbst als an die relativen Erfolge des Postmeisters STEPHAN - sehe es da etwas günstiger aus.

Die romantische Metapher der *"Rückkehr"* zum *"wahren Wesen und echten Geiste"* der Sprache ist, wie bereits vorgeschlagen, nicht allzu wörtlich zu nehmen. Die Sprache, nach der RIEGEL strebt, hat es mit Sicherheit nie gegeben. Auch hofft er keineswegs wie die Sprachforscher früherer Jahrhunderte durch Bevorzugung von Wörtern germanischen Ursprungs zur Wahrheit vorzudringen. Ich glaube, man sollte solche Aussagen eher von ihren explizit ausgrenzenden Bedeutungsaspekten her verstehen: RIEGEL will keine *"fremden Lappen"*, keine *"Mischsprache"*. Natürlich will er nur die *"unnötigen"* Fremdwörter entfernt wissen. Was aber *"unnötig"* heißen soll, wo die Grenze gezogen werden soll, glaubt er mit dem Grundsatz :

*"Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann."*<sup>2</sup>  
ausreichend genau umschrieben zu haben.

<sup>1</sup> ZADSV 1, 1, 1886, 1f

<sup>2</sup> I 5 = II 4

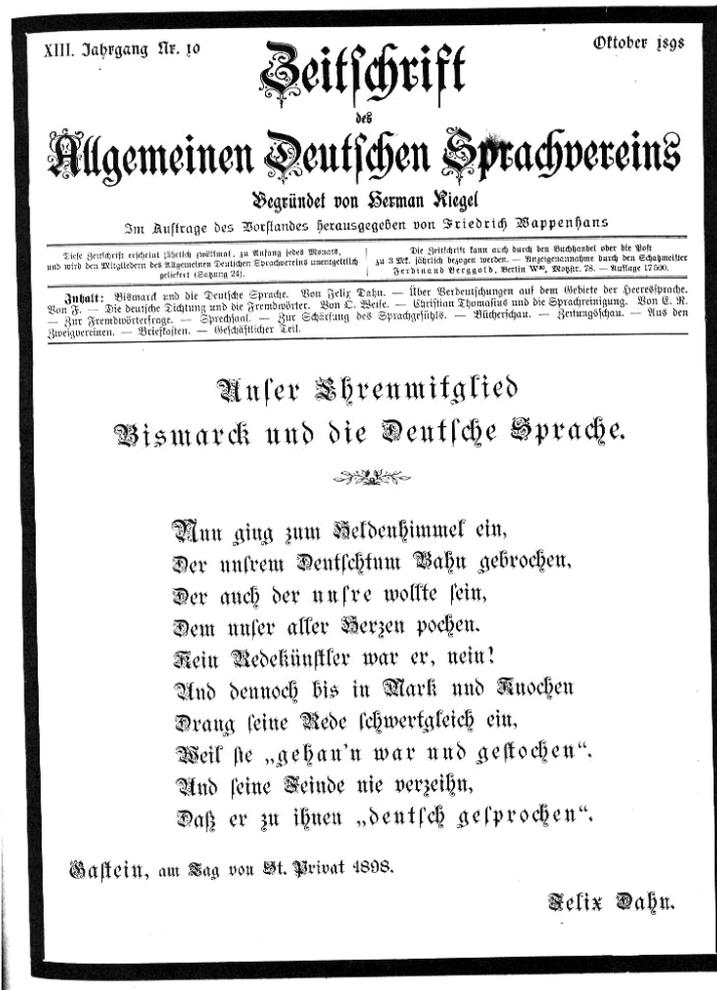


Abb 7: Gedicht zum Tode des Reichkanzlers Bismarck von Felix Dahn für die >Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.<

Alles andere sei nur eine Frage von Bequemlichkeit und Gewohnheit.<sup>1</sup> Aber schon in der zweiten Auflage seines "Hauptstücks" verrät er in dieser Hinsicht erstaunliche Unsicherheiten:

*"Fragt man mich, wo denn die G r e n z e gezogen sei, so antworte ich: überall und nirgends. Sie wechselt in jedem Augenblicke und für jeden, je nach der Fähigkeit, in unserer Sprache den treffenden Ersatzausdruck zu finden, und je nach der Fähigkeit, an Stelle des Denkens in fremden Wörtern und Bildungen, wieder deutsch zu denken (...) Je mehr nun also die Fähigkeit, durchweg deutsch in deutschem Wort, zu denken, wächst, und je mehr Volksgenossen sich dieselbe anzueignen wissen, je mehr die Jugend fern von der Angewöhnung wälschen Denkens in fremden Wörtern freigehalten wird, je mehr aus der Sprache besonders des*

<sup>1</sup> ebd.

*öffentlichen Lebens die fremden Ausdrücke verbannt werden, um so weiter wird dann auch jene Grenze von selbst hinausrücken."*<sup>1</sup>

Derart formuliert, dürfte RIEGELs Grundsatz kaum noch als Kritik an den Fremdwortliebhabern verwendbar sein. Aber selbst bei der Sprache des öffentlichen Lebens denkt er jetzt an Ausnahmen:

*"(...) ein Hinübergreifen in die schöpferische Thätigkeit, aus der immer neu der stets sich verjüngende Born der Sprache mit den Gedanken und Empfindungen selbst emporquillt, mit anderen Worten der Versuch, Einfluß auf die zeitgenössische Litteratur oder vielleicht gar selbst ein dichterisches Ansehen zu gewinnen, wäre ein Unterfangen, von dem man nicht wüßte, was man mehr bewundern sollte: die Kurzsichtigkeit oder die Albernheit."*<sup>2</sup>

Sein Respekt vor den "großen Deutschen" verführt ihn sogar zu der Hoffnung, der von ihm vorgeschlagenen Akademie *"die gefeierten Namen und bewährten Kräfte"* zuführen zu können, *"die unter den Lebenden als Meister oder Kenner der Sprache gelten."*<sup>3</sup>

Andererseits unterzieht er eine Reihe von zeitgenössischen Dichtern einer mehr oder weniger gepfefferten Kritik, darunter Paul HEYSE, den er in anderer Hinsicht freilich auch wieder lobt, um ihn darauf wieder mit heute längst vergessenen, nicht einmal in ausführlichen Literaturgeschichten vorkommenden Nobodies auf eine Stufe zu stellen.<sup>4</sup> Paul HEYSE bedankt sich auf seine Weise und schickt ihm und dem Sprachverein zur 1. Hauptversammlung im Oktober 1887 ein Grußtelegramm mit dem Bedauern, nicht teilnehmen zu können<sup>5</sup>, was gewiß ironisch gemeint ist; denn wir finden ihn später<sup>6</sup> unter den Kritikern des Sprachvereins. Einen Poeten, der von einer derartigen Kritik auszunehmen wäre oder der in seinen Augen sogar als vorbildlich zu gelten habe, nennt er nicht. Nicht einmal Felix DAHN, den er doch immerhin in den Gesamtvorstand des Vereins berufen hat. Die Wissenschaftler kommen noch schlechter weg. Der noch heute berühmte Mediziner VIRCHOW<sup>7</sup> und die bis dato nicht weniger namhaften

<sup>1</sup> II 71

<sup>2</sup> II 65

<sup>3</sup> II 64f

<sup>4</sup> II 7 = I 8

<sup>5</sup> ZADSV 1, 17, 1. Nov. 1887, 256

<sup>6</sup> s. Kap. 1.31.1

<sup>7</sup> RIEGEL 1885, 24

Historiker MOMMSEN<sup>1</sup> und RANKE<sup>2</sup> werden in Sachen Fremdwortgebrauch erbarmungslos an den Pranger gestellt.

Solche Widersprüche finden sich vor allem in der 2. Auflage des "Hauptstücks", deren argumentative Nachbesserungen durch Konzessionen an seine Gegner bedingt sein dürften. Sie lösen sich erst auf, wenn man den Maßstab für das, was als *"gefeierter Name und bewährte Kraft"* zu gelten hat, sehr tief in die Subjektivität des Sprachvereinsgründers selbst verlegt. Autoritätsglauben erkennt man immer auch an den Ausnahmen, die er von an sich als unabdingbar hingestellten Grundsätzen und Regeln macht. Es verwundert nicht, daß der Sprachverein RIEGEL in diesen Widersprüchen, Unsicherheiten und Ausnahmen in seinen Verlautbarungen kaum irgendwo erkennbar die Nachfolge versagt hat. Nicht einmal die Spur einer Diskussion in diesen Punkten ist uns überliefert. Wer RIEGEL - zumindest aus inferiorer Position - widersprach, mußte - alten soldatischen Gepflogenheiten entsprechend - ohnehin sofort damit rechnen, zu seinen Feinden gezählt zu werden. Und Konzessionen scheint RIEGEL seinen Feinden nur aus taktischen Gründen gemacht zu haben, also nicht weil er sich von ihnen überzeugen ließ.

RIEGELs Geschichtsverständnis läßt sich im Wesentlichen beschreiben als Reduktion der Geschichte auf die Werke - manchmal nur Impulse - der Größen in Politik, Kultur und Wissenschaft. Das gilt auch für seine Schilderung der Geschichte der deutschen Sprache und Sprachpflege. Dabei durchkreuzen sich allerdings zwei Linien widersprüchlich und schwer entwirrbar. Einerseits skizziert er diese Geschichte als Verfallsprozeß:

*"(...) fast schon gleichzeitig (mit Luthers Bibelübersetzung. G.S. ) hub das Elend leise an, und nahm bald bedrohlich zu, und wuchs mit dem zunehmenden Verfall des Reiches mehr und mehr, für dessen Beginn die Wegnahme von Metz durch die Franzosen im Jahre 1552 das sichtbare Zeichen ist."*<sup>3</sup>

Andererseits werden Epochen der Sprachgeschichte in einer Weise geschildert, daß RIEGELs Zeit demgegenüber unwillkürlich in einem recht günstigen Lichte erscheinen mußte:

*"In solcher Weise und in solchem Umfange ist die Sprache (des 18. Jh., G. S. ) bis in den eigentlichen Kern des Volkes hinein vergiftet worden. Es kam bald so weit, daß die fremden*

<sup>1</sup> EBD. S. 25

<sup>2</sup> II 11

<sup>3</sup> II 24

*Ausdrücke gar nicht mehr entbehrt werden konnten. Das begreift sich leicht. Denn da im vorigen Jahrhundert an den Höfen und in den vornehmen Kreisen ausschließlich französisch gesprochen wurde, so war die Gewohnheit durchweg auf diese Sprache gerichtet. (...)"<sup>1</sup>*

Auch die Entwicklung der Sprachpflege von einzelnen sprachpflegerischen Äußerungen bei REUCHLIN, FISCHART und anderen über die barocken Sprachgesellschaften ("Fruchtbringende Gesellschaft", "Aufrichtige Tannengesellschaft", "Rosengesellschaft", "Gekrönter Blumenorden (Pegnitzschäfer)", "Schwanenorden" usw. ) bis zu Leibniz' Ideen, die bei der Gründung der Berliner Akademie der Wissenschaften (1700) Pate standen und zu denen die Verpflichtung zur Pflege der deutschen Sprache gehörte, und zu CAMPEs (s. Abb. 8) von eben dieser Akademie am Ende des 18. Jahrhunderts preisgekrönter Schrift "*Grundsätze, Regeln und Grenzen der Verdeutschung*", waren doch schwerlich als Verfallsprozeß zu deuten. Die Schilderung der Sprachpflege im 19. Jahrhundert gar beginnt er mit dem Satz:

*"Einen besonderen Aufschwung aber erhielten diese Bestrebungen in den unglücklichen Jahren der Fremdherrschaft wo jeder nur einigermaßen vaterländisch gesinnte Mann sich anklammerte an deutsche Art und Sprache, fremde Art und Sprache von sich stieß, und sich schämte, durch Einmischung fremder Wörter, die überwiegend der Sprache seiner Unterjocher angehörten, seine deutsche Muttersprache zu besudeln."<sup>2</sup>*

RIEGEL selbst kann in dieser Art Geschichtsschreibung auf diese Weise sowohl als 'Retter in der Not', als 'Roland im Nachhutgefecht', als auch als 'Gipfel' eines notwendigen Prozesses erscheinen. Nach allem, was wir über ihn wissen, wundert es uns nicht, daß er seine Rolle in der Geschichte der Sprachpflege in Metaphern aus dem Bereich des Soldatentums schildert.

*"(...) der Sprachverein hatte mich nicht zu seinem Leiter gemacht und gewählt, sondern ich hatte ihn nach meinem Geist und Willen gegründet und ausgebaut. Wenn man kleines mit großem vergleichen darf, so war es ein ganz ähnliches Verhältnis wie das, welches nach Butlers Schilderung in Schillers Wallenstein zwischen dem Herzoge von Friedland und dem Heere des Kaisers bestand.*

*>Noch garnicht war das Heer, erschaffen erst muß es der Friedland, er empfing es nicht, er gabs dem Kaiser.<*

<sup>1</sup> II 27

<sup>2</sup> II 46

- *So war mir das Heer zur Bekämpfung der Schäden unserer teuren Muttersprache nicht gegeben worden, ich mußte es erst schaffen. Der Sprachverein war buchstäblich mein eigenes Werk.*"<sup>1</sup>



Abb. 8: Joachim Heinrich Campe (1746-1818), einer der radikalen Sprachreiner vor Riegel.

Bescheidenheitsfloskeln lassen nicht nur Psychoanalytiker in der Regel aufhorchen, weil sie Textpassagen einzuleiten pflegen, die in diesem von der Gesellschaft anerkannten Gewand nackte Allmachtsphantasien enthalten oder zumindest andeuten. RIEGELs bescheidenheitsverzierter Vergleich mit WALLENSTEIN entbehrt auch sonst nicht der Pikanterie. War doch WALLENSTEIN bei SCHILLER, um zu verhindern, daß das von ihm geschaffene Heer gespalten wird, vom Kaiser abgefallen und mußte dafür sterben, übrigens durch die Hand eben jenes BUTTLERS, der die zitierten Verse aus dem Mittelteil der Wallensteintrilogie, 'Piccolomini'<sup>2</sup> spricht. Verbirgt sich in diesem Vergleich ein Hinweis, um nicht zu sagen, eine Drohung, der Kaiser möge, um Entwicklungen zuvorzukommen, die für alle Beteiligten von Nachteil sein würden, sich an die Spitze des im Sprachvereins organisierten Heeres stellen? Die Vorstellung, der an Regierungstreue nicht zu überbietende RIEGEL, könnte dem Kaiser damit drohen, sich gegen ihn zu stellen, überinterpretiert gewiß RIEGELs Vergleich, zumal er seine Autobiographie nicht zur Veröffentlichung bestimmt hatte. (Er schrieb sie für seine Frau.) Dennoch verrät das Zitat, wie sehr RIEGEL den Sprachverein als Druckmittel verstand. Allem

<sup>1</sup> ML, 78

<sup>2</sup> I/2, Vers 251 - 3

voran sah er in dieser Organisation also noch kurz vor seinem Tode (1900) das Mittel zum Zweck, der Gründung einer Sprachakademie oder - wie er später sagte - "Reichsanstalt für deutsche Sprache". (Der Sprachverein wird alsbald nur noch vom "Sprachamt" reden). Ein wenig blitzt auch aus diesem Zitat RIEGELs Sendungsbewußtsein, seine Besessenheit heraus, aber auch seine Verletztheit darüber, daß selbst der an sich doch so deutschümelnde Wilhelm II. seine Ideen nicht sofort willig aufgegriffen hatte.

Das alles kann jedoch nicht den Eindruck verwischen, daß sich RIEGEL intensiv mit der Geschichte der Sprache und der Sprachpflege befaßt hat. Seine Kenntnisse dürften zumindest ausgereicht haben, um selbst zu erkennen, daß der von ihm gegründete Sprachverein ein Novum war in dieser Geschichte, mindestens in einer Hinsicht unterschieden von seinen zahlreichen Vorläufern seit der Barockzeit, nämlich inbezug auf seinen "allgemeinen", d. h. reichsweiten und nicht nur regionalen Charakter. Das freilich überließ er anderen auszusprechen, erst recht natürlich die Schlußfolgerung, die sich aus seiner Auffassung von Geschichte als von einzelnen Größen gemacht und seiner Selbsteinordnung in die Geschichte der Sprachpflege folgerichtig ergab, daß dann auch er selbst eben eine solche Größe darstellt. Der Sprachverein, das Werk eines gehemmten Herostraten?

### 1.3 Erste Kritik am Sprachverein

Die Gegner des Sprachvereins hatten weder RIEGELs "Hauptstück", noch die zwei Jahre später folgende "Ergänzungsschrift" ("Der allgemeine deutsche Sprachverein", 1885), geschweige denn die Fülle der in der ersten Hälfte der 80er Jahre entstandenen Sprachreinigungsschriften zur Kenntnis genommen. Erst die Gründung des Vereins und das Erscheinen seiner Zeitschrift scheint sie allmählich aus dem Schlaf gerissen zu haben. Zustimmende Reaktionen, sogar aus den Vereinigten Staaten, waren auch dann noch deutlich schneller:

*"(...) judging from the nature of things at present as well as from experiences of the past, the new Society, placed as it is in the dilemma of going either too far or not far enough, has taken upon itself a task of extraordinary difficulty; but for this very reason its patriotic efforts excite our admiration, and enlist our sympathies and moral support."*<sup>1</sup>

<sup>1</sup> H. C. O. HUSS: A national movement in Germany. MLN, No.6, June 1886, 185

Dieser Artikel ist ein Beispiel dafür, wie sehr das Ausland (und selbst die Vereinigten Staaten) nationalistische Bewegungen nicht nur finanziell unterstützt, sondern auch ideologisch gefördert hat, und sei es nur durch überschwenglichen Beifall.

Noch im 3. Heft der "Zeitschrift" muß sich der Sprachverein seine Gegner fast konstruieren. Zu einem solchen Gegner macht sie z. B. den anonymen Verfasser eines Artikels in der in Cilli in der südlichen Steiermark erscheinenden Zeitung "Deutsche Wacht" (9.5.1886), obwohl dieser die Ziele des Vereins uneingeschränkt begrüßt und lediglich etwas gegen die Bildung von Vereinen hat, wohl auch deswegen, weil er auf diese Weise das Gewaltpotential hinter dem Kampfe gegen die Fremdwörterei sich unkontrolliert summieren sieht:

*"Das (die Fremdwortsucht. G. S.) ist eine alte Erbsünde unseres Volkes, gegen deren Übermacht jeder einzelne im Umkreis seiner eigenen Thätigkeit kämpfen soll. Der Sieg wird lange, sehr lange auf sich warten lassen, aber nur so, glauben wir, nur durch Einzelkampf, durch einen emsigen, nimmer auszusetzenden Guerillakrieg läßt sich das Übel ausrotten."*<sup>1</sup>

Der Sprachverein sieht keinen Anlaß, sich von dem Wort "Guerillakrieg" zu distanzieren. Noch wird dieses ja auch nicht mit einer "terroristischen Vereinigung" assoziiert. Noch wird es für möglich gehalten, einen solchen Krieg als einzelner zu führen, und deshalb dürfte dieses Wort in damaligen Ohren auch wesentlich harmloser geklungen haben als heute. Noch wird an diesem Wort nicht einmal der Gebrauch des Fremdworts "Guerilla", geschweige denn dessen eigentümliche Verbindung mit einer nicht ganz passenden deutschen Übersetzung von diesem gerügt, eine an sich unverzeihliche Doppelung nach dem einhelligen Urteil auch nichtorganisierter Sprachkritiker. Noch wird nicht ironisch gefragt, welcher Verein sich denn hinter dem verräterischen nicht-einzelnen "wir" in dem Einschleissel "glauben wir" des obigen Zitats verbirgt. Es wird den Schreiber dieser vom Sprachverein zur Kritik aufbereiteten Mimosenirritation die ihm mit Sowohl und Als-Auch umarmende Antwort auch nicht befriedigt, eher noch in seinen Zweifeln verstärkt haben:

*"Wir sind allerdings auch der Ansicht daß 'jeder einzelne im Umkreise seiner eigenen Thätigkeit' für die Reinigung der deutschen Sprache 'kämpfen soll'. Aber wir wissen andererseits auch - und Herr W. (der anonyme Verfasser hatte seinen Artikel mit diesem Buchstaben signiert. G. S. ) (...) müßte das bestätigen -. daß 'jeder einzelne', wenn er nicht durch eine Macht von außen hergestoßen und getrieben wird, 'im Umkreis seiner eigenen Thätigkeit' meistens*

<sup>1</sup> zit. n. ZADSV 1, 3, 11.6.1886, 37

*eben nichts thut. Eine solche Macht aber kann nur durch die Vereinigung aller Gleichgesinnten geschaffen werden; nur einer solchen wird sich der einzelne fügen."*<sup>1</sup>

Die Antwort bietet bereits das Grundmuster der meisten Gegenkritiken, die der Sprachverein in Zukunft artikulieren wird:

- (1) dem Gegner in möglichst vielen Punkten zustimmen,
- (2) die gegnerischen Alternativen möglichst zustimmungsheischend als nicht ausreichend hinstellen oder
- (3) zeigen, daß der Sprachverein genau das gleiche will wie der Gegner,
- (4) behaupten, daß die vom Sprachverein vorgeschlagenen oder angewendeten Mittel für die auch vom Gegner akzeptierten Zwecke wirksamer sind.

Die Antwort zeigt zugleich in aller Deutlichkeit, wie sehr es dem Verein von vornherein um Macht ging, wie wenig bewußt ihm Gefahren waren, die aus derartigen Machtballungen erwachsen können, und wie überlegen sich seine organisierte Sprachkritik jeder bloßen Einzelkritik fühlte.

Um die Darstellung nicht ungebührlich mit allzu vielen Wiederholungen zu belasten, empfiehlt es sich, die ersten Kritiker en bloc zu behandeln. Ich gehe dabei von der Kritik der "Unsterblichen" aus, obwohl sie später als die meisten anderen erschien, weil sie sich als Vergleichsmittel anbietet. Sie wurde nämlich von einer Reihe von Kritikern mitunterzeichnet, die sich schon früher zur Sache geäußert hatten. Sie enthält nahezu alle von diesen und anderen erarbeiteten Argumente in Kurzform. Und sie war es letztlich, durch die der Sprachverein über Jahre hinaus zu einem Thema der Kulturwelt in Deutschland wurde. Alsdann referiere ich die Kritiken einiger Unterzeichner, eines schöngestigen Bürgermeisters, der vor allem durch Shakespeare-Übersetzungen bekannt wurde (GILDEMEISTER), eines Statistik-Professors, der 1848 Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung und darauf an hervorragender Stelle in der württembergischen Kulturpolitik tätig war, der die Kritik wenige Jahre vor seinem Tod abfaßte, als er das Amt eines Universitätskanzlers innehatte (RÜMELIN) und eines klassischen Philologen, der allerdings berühmt wurde durch eine Stilkunde, die das Grundmuster abgab, so merkwürdig das an dieser Stelle klingt, für die später vom Sprachverein gepriesenen Stilkunden (SCHROEDER).

<sup>1</sup> ZADSV 1, 3, 11.6.1886, 37

Damit die Darstellung den Aufbau eines Geschichtsbildes nicht allzu sehr erschwert, bin ich nach dem Referat über die "Unsterblichen" chronologisch vorgegangen und habe daher zwischen GILDEMEISTER und RÜMELIN, einen Philosophen, Literaturwissenschaftler und Dichter (VISCHER), der 1887 starb, dessen Beitrag sogar Fragment blieb, als solcher aber in der Zeit der „Erklärung“ publiziert wurde, und einen Kunst- und Literaturprofessor (GRIMM) geschoben, der aus eher undurchsichtigen Gründen überraschend nicht bei den Unterzeichnern zu finden ist, aber zu deren Umkreis zu rechnen ist. RÜMELINs Broschüre löste eine Rezension aus, die von einem anderen Unterzeichner stammte, dem Herausgeber der "Preußischen Jahrbücher", in denen die meisten Kritiken erschienen, Hans DELBRÜCK, einem Historiker, ohne den die Auseinandersetzung möglicherweise einen völlig anderen Verlauf genommen hätte.

Es erscheint mir sinnvoll, nach der Behandlung der Kritik der "Unsterblichen" noch auf andere Kritiken einzugehen, die nicht in ihrem unmittelbaren Umkreis angesiedelt werden können, darunter genuin linguistisch argumentierende wie die anonyme Schrift "Nochmals das Fremdwort" oder eher schriftstellerisch getönte wie die von FLACH und HESSEN sowie die poetische in der Form eines Schwanks von FRITSCH. So sehr sie Argumente der "Unsterblichen" übernehmen, so bedeutsam sind bei ihnen eine Reihe von Besonderheiten, die geeignet sind, das Gesamtbild von der ersten Sprachvereins-Kritik abzurunden.

### 1.31 Die 41 "Unsterblichen"

#### 1.311 Die "Erklärung"

Die spektakulärste Kritik, die der Sprachverein vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten erfahren hat, war zweifellos die "Erklärung" der sogenannten "41 Unsterblichen", die mehr als drei Jahre nach der Gründung des Sprachvereins und nicht einmal ein Jahr nach der Thronbesteigung Wilhelms II., dem man wohl nicht ganz zu unrecht doch noch die schnelle Verwirklichung der Ziele des Sprachvereins zutraute, in den "Preußischen Jahrbüchern" erschien und alsbald in den meisten Tageszeitungen und Kulturzeitschriften besprochen oder manchmal sogar abermals abgedruckt wurde:

*"E r k l ä r u n g.*

*Seit einigen Jahren haben sich in Deutschland Schutz- und Trutzvereine zur Reinigung unserer Muttersprache ausgebreitet und ihren Grundsätzen nicht bloß mannigfache Anerkennung, sondern auch praktischen Erfolg bei Einzelnen wie bei maßgebenden Behörden zu verschaffen gewußt.*

*Jetzt, wo der Gesamtvorstand des Allgemeinen deutschen Sprachvereins die Autorität der Regierung anruft, die Schule in den Dienst seiner Bestrebungen stellen und nach dem Muster der Rechtschreibung auch den Sprachgebrauch von oben geregelt sehen möchte, fühlen die Unterzeichneten sich gedrungen öffentlich zu erklären, daß sie auf Grund der Entwicklung und der Bedürfnisse, der weltbürgerlichen Aneignungsfähigkeit und der nationalen Widerstandskraft unserer Sprache, Litteratur und Bildung, auf Grund des guten Rechtes unserer führenden Schriftsteller, die ihre Worte mit Bedacht wählen, auf Grund der deutschen und ausländischen Erfahrungen mancher Jahrhunderte solche Bevormundung entschieden zurückweisen.*

*Pflege der Sprache beruht ihnen nicht vornehmlich auf Abwehr der Fremdwörter, die jetzt zum Gebot des Nationalstolzes erhoben wird. Es genügt, daß unsere Jugend durch wissenschaftlich und pädagogisch gebildete Lehrer wie bisher zum sauberen Gebrauch der Sprache und zu fortschreitender Versenkung in die Schätze der Nationallitteratur angeleitet werde.*

*Sie meinen allerdings, daß verständige Rede und Schrift von berufener Seite dem verschwenderischen Mißbrauch der Fremdwörter im geselligen und geschäftlichen Verkehr steuern kann. Die Regierungen mögen, von sach- und sprachkundigen Männern berathen, umfassender und zugleich behutsamer als bisher auf Einzelgebieten der Kanzleisprache und des militärischen Wortschatzes Wandel schaffen.*

*Die Unterzeichneten, denen es fern liegt den Ueberschwang der Sprachmengerei zu schützen, verwahren sich aber dagegen, daß Richtigkeit oder Unrichtigkeit, Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit durch Sprachbehörden entschieden werde.*

*Sie kennen und wollen keine Reichssprachämter und Reichssprachmeister mit der Autorität zu bestimmen was Rechtens sei. Unsere durch die Freiheit gedeihende Sprache hat nach jeder Hochflut von Fremdwörtern allmählig das ihrem Geist Fremde wieder ausgeschieden, aber die Wortbilder neuer Begriffe als bereichernden Gewinn festgehalten. Darin soll sie nicht verarmen.*

*Den maßvollen Satzungen des Allgemeinen deutschen Sprachvereins laufen zahlreiche Beiträge in den Vereinsorganen und der übergroße Eifer vieler Vertreter zuwider, welche das Heil der Sprache im Vernichtungskriege gegen das Fremdwort suchen und durch sprach- und sinnwidrige Schnellprägung von Ersatzwörtern Schaden anrichten und Unwillen herausfordern.*

*Die Unterzeichneten wollen in diesen Fragen da stehen, wo die freien Meister der Sprache, unsere Classiker, standen. Darum verwahren sie sich gegen die Anrufung staatlicher Autorität und gegen die behende Geschäftigkeit der Puristen, die nach Jacob Grimms Wort in der Oberfläche der Sprache herumreuten und wühlen.*

*B e r l i n , 28. Februar 1889.*

*Carl Bardt, (Director d. Joachimsth. Gymnasiums, Berlin), Michael Bernays, (München), Ernst Curtius, Hans Delbrück, Wilhelm Dilthey, Ernst Dryander (Consistorialrath, Berlin), Th. Fontane, Karl Frenzel, Gustav Freytag, Emil Frommel (Hof- und Garnisonprediger), Karl Gerok (Stuttgart), Otto Gildemeister, Klaus Groth (Kiel), Ernst Häckel (Jena), Adolf Harnack, Rudolf Haym (Halle), Victor Hehn, Paul Heyse (München), Hans Hopfen, Oscar Jäger (Gymnasial-Director, Köln), Wilhelm Jordan (Frankfurt a./M.), Rudolf Kögel (Ober-Hof- und Domprediger), Julius Rodenberg, Gustav Rümelin (Tübingen), Erich Schmidt, Hermann Scholz (Prof., Archidiakonus, Berlin), Otto Schröder (Berlin), Rudolf Sohm (Leipzig), Friedrich Spielhagen, Anton Springer (Leipzig), Heinrich von Sybel, Heinrich von Treitschke, Gustav Uhlig (Gymnasial-Director, Heidelberg), Rudolf Virchow, Dietrich Volkman (Rector d. Landesschule Pforta), Karl Weinhold (Breslau), Karl Weizsäcker (Tübingen), Gustav Wendt (Ober-Schulrath u. Gymn.-Director, Karlsruhe), Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (Professor, Göttingen), E. von Wildenbruch, Eduard Zeller."*<sup>1</sup>

Unmittelbarer Anlaß der Erklärung waren aus der späteren Sicht des Sprachvereins offenbar zwei für damalige Verhältnisse spektakuläre Ereignisse:

<sup>1</sup> Preußische Jahrbücher 63, 3, 1889, 312f.

1. Der preußische Kultusminister von GOSSLER hatte 1888 auf die Bitte des Sprachvereins, die dem Ministerium unterstellten Behörden auf ihre Bestrebungen hinzuweisen, positiv reagiert:

*"Der Gesamtvorstand wird vertrauen, daß die preußischen Schulbehörden und Lehrer eine heilige Aufgabe der Schule in der Hut und Pflege des in unsrer Sprache und in unsrem Schrifttum uns überkommenen Besizes erkennen."*<sup>1</sup>

Darüber hätten sich einige Blätter geärgert und dem Staat zugerufen *"nur keine Sprachpolizei!"*, was schließlich auch zur "Erklärung" geführt habe.<sup>2</sup>

2. Im gleichen Jahre bot ein Herr KROHN aus GÜSTROW dem gleichen Minister an, zur Errichtung einer deutschen Akademie in Berlin ein Kapital von 100.000 Mark zu stiften. GOSSLER leitete das Angebot sowie den beigefügten Plan, den KROHN von der Errichtung und Tätigkeit der künftigen Akademie nach dem Muster der Académie française entworfen hatte, an die Preußische Akademie der Wissenschaften in Berlin weiter. Diese lehnte Angebot und Plan erwartungsgemäß ab, empfahl jedoch eine "Reichsanstalt für deutsche Sprache", die sich auf die Herausgabe wichtiger Schriften, die Abfassung von Wörterbüchern und empirische Mundartforschungen beschränken sollte.<sup>3</sup> Diese Aufgabe übernahm freilich in der Folgezeit in verstärktem Maße die Preußische Akademie selbst.

Verfaßt worden sein dürfte die "Erklärung" im Wesentlichen von Erich SCHMIDT<sup>4</sup>, in dem auch viele Sprachvereiner den größten Germanisten der Zeit sahen. (s. Abb. 9)

<sup>1</sup> zit. n. TRAUTMANN 1911, 8

<sup>2</sup> ebd.

<sup>3</sup> TRAUTMANN, 1911, 22

<sup>4</sup> So jedenfalls Erich SCHMIDTs Selbstaussagen in seinen "Charakteristiken", Bln. 1901, S. 316. SCHMIDT erwähnt DELBRÜCK als den Anreger, letzterer wiederum TREITSCHKE als Mitverfasser (DELBRÜCK 1914, 134), was freilich der Sprachverein - keineswegs unbegründet - bezweifelt (SARRAZIN, 1914, 107). Daß SCHMIDT wesentlich an der Abfassung der "Erklärung" beteiligt war, ist auch im Sprachverein unstrittig. Fest steht weiterhin, daß TREITSCHKE organisatorisch für die "Erklärung" von zentraler Bedeutung war: Er trieb die meisten Unterzeichnungen ein. (Das geht aus einem Brief TREITSCHKEs an DELBRÜCK vom 28. 2. 89 hervor, abgedruckt bei DELBRÜCK, 1914, 313)

Der Kaiser zog an der Universität Berlin unter den Kapazitäten der jeweiligen Fächer nahezu ausnahmslos die Männer seines Vertrauens zusammen. Aus Anlass des 100-jährigen Bestehens der Humboldtschen Universitätsreform erhielten im Oktober 1910 ausgewählte Professoren auf Beschluss des Preussischen Staatsministeriums staatliche Auszeichnungen<sup>1</sup>; der Prominenteste unter den Geehrten war Erich Schmidt. Schmidt war damals Rektor der Universität sowie - schon seit 1887 - als Nachfolger des Begründers des Altpositivismus in der Germanistik, Wilhelm Scherer, damals Hauptvertreter dieser bis tief ins 20. Jahrhundert dominierenden Forschungsrichtung und Inhaber des Berliner Lehrstuhls für Germanistik. Schmidts Karriere wie sein literaturwissenschaftliches Werk standen im Zeichen des preussisch-deutschen Nationalstaates. 1877 an die (erst fünf Jahre zuvor gegründete) *Reichsuniversität* Strassburg berufen, legte er den Schwerpunkt seines Schaffens auf die Goethe-Forschung: die Weimarer Ausgabe (1887-88) und die Cotta'sche Jubiläumsausgabe (1903-06) entstanden unter seiner Verantwortung. Der Gründergeist des Zweiten Reiches spiegelt sich nicht nur in seiner kritischen Ausgabe des *Faust*, wo es im Vorwort heisst:

*"Der germanische Geist schliesst mit der heroischen Schönheit Griechenlands einen Bund und geht aus dieser Ehe nicht als ein elegisch rückwärts schauender Epimetheus, sondern gleich Prometheus davon durchdrungen, des echten Mannes wahre Feier sei die Tat, dem neuen werkkraftigen Leben entgegen."*<sup>2</sup>

Der Kult der Tat, für den man Goethes 'Faust'-Figur als Kronzeugen und richtungsweisendes Beispiel anführte, hatte zentrale politische Funktion, indem er das militärische Machtstreben Preussen-Deutschlands ideologisch begründete und kulturell verbrämte.

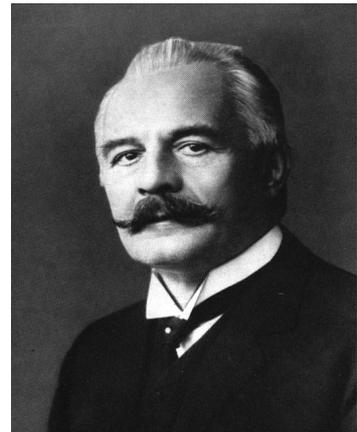


Abb. 9 Erich Schmidt, führender Germanist der wilhelminischen Ära, Sprachvereinsgegner.

Anreger scheint Hans DELBRÜCK, der Herausgeber der "Preußischen Jahrbücher," gewesen zu sein. In den Preußischen Jahrbüchern sind die meisten Kritiken am Sprachverein erschienen.<sup>3</sup> Die Unterzeichner wurden auch sonst in der Mehrzahl zu den berühmtesten Wissenschaftlern und Literaten der damaligen Zeit gezählt und darum alsbald mit dem Attribut der "41 Unsterblichen" bezeichnet. Da der Autoritätsglaube damals unter den Gebildeten weitaus verbreiteter war als heute - auch heute ist er ja bekanntlich alles andere als ausgestorben - , hätte normalerweise allein dieser Umstand ausgereicht, um diese Kritik für den Sprachverein zu einem vernichtenden Schlag werden zu lassen. Bevor ich aber im nächsten Kapitel auf die Wirkung dieser Kritik in der Öffentlichkeit eingehe, halte ich einige Erläuterungen zum Text und einzelner Unterzeichner für angebracht.

Die meisten Wissenschaftler unter den Unterzeichnern waren in der "Preußischen Akademie der Wissenschaften" organisiert.<sup>4</sup> Als solche berieten sie die Regierung sowie einzelne Lan-

<sup>1</sup> Sitzung des Kgl. Staatsministeriums, Protokoll 19.9.10 - GStA - Rep. 90 (B) 1767 Bl.23

<sup>2</sup> Schmidt 1903-06 S. XXIX

<sup>3</sup> Nur nebenbei sei erwähnt, daß sich ihre Zahl später vermehrte. Bei SCHROEDER, , , Anm. werden 49 erwähnt.

<sup>4</sup> s. HARNACK, 1900; HARTKOPF/DUNKEN, 1967; vgl.a. GRAU u.a., 1975

desregierungen unter anderem auch in Sprachfragen, worauf sicher auch IV, 2 anspielt.<sup>1</sup> Dementsprechend muß man das Votum der "Unsterblichen" auch als Schlag gegen eine lästige Konkurrenz werten, die sich da im Sprachverein zu entwickeln schien. **I** und **II, 1, a - c** verraten jedenfalls deutliche Konkurrenzängste. Umso wichtiger scheint es mir zu ermitteln, in welchen Punkten die "Unsterblichen" denn wirklich anders dachten.

Die Einwände betreffen sämtliche von uns herausgearbeiteten ideologischen Komponenten der von RIEGEL und seinem Verein praktizierten Sprachkritik:

- (1) Die "Unsterblichen" wenden sich gegen die Verquickung von Sprachkritik und Nationalstolz (**III,1,b**). Ich nenne diese Kritik im folgenden kurz "Verquickungsvorwurf". Der Nationalismus selbst wird durch diese Kritik nicht berührt. "Nationale Widerstandskraft" (**II,1,f**) wird positiv bewertet. Der Kosmopolitismus kommt demgegenüber nur aus nationalistischer Sicht ("Weltbürgerliche Aneignungsfähigkeit")(**ebd.**) zur Geltung.
- (2) Die vom Sprachverein angestrebten "Bevormundungen" (**II,1,i**) widerstreben nach der "Erklärung" der Eigenart von Sprache, Literatur und Bildung. (**II,1,e**) Die Sprache wird beschrieben wie ein Organismus: Sie entwickelt sich, hat Bedürfnisse, eignet sich Fremdes an oder widersteht diesem. (**ebd.**) Sie gedeiht nur durch Freiheit (**VI,2**). Die Unterzeichner der "Erklärung" lehnen eine Überbetonung der Abwehr von Fremdwörtern in der Sprachpflege ab. (**III,1,a**) Ich nenne diese Kritik im folgenden "Sprachschädigungsvorwurf". Sprachpflege selbst wird nicht infrage gestellt. Es wird nur bestritten, daß sie "vornehmlich" den Fremdwortgebrauch betrifft. Auch die Abwehr von Fremdwörtern an sich wird nicht für problematisch gehalten, so sehr sie diese auch als "*bereichernden Gewinn*" (**VI,2,b**) ansehen können. Die Unterzeichner wollen sie nur anders gewichtet wissen. Sie sind gegen einen "*Purismus*", der seine sprachpflegerische Aufmerksamkeit nur auf die Sprachoberfläche richtet. (**VIII,2**) Durch die Eingriffe von "*Sprachbehörden*" (**V,1,d**) sei überdies eine Verarmung der Sprache (**VI,3**) zu befürchten.
- (3) Die "Erklärung" setzt sich für die schriftstellerischen Autoritäten (**II,1,h+i**) ein und beruft sich auf "*die freien Meister der Sprache, unsere Klassiker*" (**VIII,1,b+c**), wo-

<sup>1</sup> Ich zitiere Kurztexte von der Art der "Erklärung" wie folgt: **K,I,m**. Dabei bezeichnet **K** (eine römische Zahl) den Absatz, von Textbeginn an, **I** (eine arabische Ziffer) den Satz in diesem Absatz von Beginn des Absatzes an, **m** (Kleinbuchstaben) die zwischen zwei Satzzeichen stehenden Satzteile, von Satzbeginn an gezählt. Ich habe diese Zitierweise gewählt, weil sie auch für linguistisch Nichtgebildete leicht nachvollziehbar und die Auffindung der jeweiligen Textstelle nicht durch Zusatzanalysen seitens des Lesers erschwert wird. Die Zitierweise gilt nur für den fraglichen Text.

mit zur Hauptsache GOETHE und SCHILLER gemeint sein dürften, die sich ja in den "Xenien" bereits über die Sprachreinigung CAMPEscher Prägung lustig gemacht hatten.<sup>1</sup> Auch Jacob GRIMM wird von ihr vereinnahmt<sup>2</sup>. (VIII,2,b). Nicht weniger dürfte der nicht konkretisierte Verweis auf "*deutsche und ausländische Erfahrungen*" (II,1,k), auf Sprach- und Sachkundige (IV,2,b) oder auf dazu Berufene (IV,1,b) als bloßen Verweis auf (unter Umständen gerade auch die eigenen) Autoritäten zu deuten sein. Die Kritik der "Erklärung" betrifft also nicht den Autoritätsglauben der meisten Sprachvereinler an sich, im Gegenteil, sie nährt und praktiziert ihn selbst.

Wenn sie sich also gegen "*Sprachbehörden*" (V,1,d) und "*Reichssprachämter*" (VI,1,a) wenden, dann nicht aus mangelnden oder geringgeschätzten Autoritätsglauben. Das Plädoyer für eine freie Entfaltung der Sprache steht hier in deutlicher Spannung zu den ständigen Verweisen auf sprach- und sachkundige Berater der Regierung. Überspitzt formuliert: Die "Unsterblichen" haben vor allem Zweifel, daß in den Behörden und Ämtern nachher die richtigen Leute entscheiden. Im Sprachverein selbst sehen sie diese jedenfalls nicht. (VII) Die Aktivitäten dieser von ihnen sogenannten "*Puristen*" (VIII,2) stoßen bei ihnen auf schärfste Kritik. Ihnen wird ein "*Vernichtungskrieg gegen das Fremdwort*" sowie "*sprach- und sinnwidrige Schnellprägung von Ersatzwörtern*" (VII,2) und darüber hinaus sogar "*Bevormundung*" (II,9) vorgeworfen. Ich spreche daher im folgenden vom "Bevormundungsvorwurf". Die "Unsterblichen" erfassen mit diesem Vorwurf immerhin manches von dem im Sprachverein schlummernden Aggressionspotential; sie sind in diesem Punkte sogar den meisten Sprachpflegegeschichtsschreibern nach 1945 überlegen.

<sup>1</sup> SCHILLER in den "Xenien" 87: "Eridanus":

*An des Eridanus Ufern umgeht mir die furchtbare Waschfrau,  
Welche die Sprache des Teut säubert mit Lauge und Sand.*

(zit. n. Friedrich SCHILLER: Sämtliche Werke. Bd. I, München: Hanser. 1958, S. 266)

GOETHE in dem Gedicht "Die Sprachreiniger"

*Gott Dank! daß uns so wohl geschah  
Der Tyrann sitzt auf Helena!  
Doch ließ sich nur der eine bannen,  
Wir haben jetzo hundert Tyrannen,  
Die schmieden, uns gar unbequem,  
Ein neues Kontinentalsystem.  
Deutschland soll rein sich isolieren,  
Ein Pestcordon um die Grenze führen  
Daß nicht einschleiche fort und fort  
Kopf, Körper und Schwanz vom fremden Wort.  
Wir sollen auf unseren Lorbeer ruhen,  
Nichts weiter denken, als was wir thun."*  
(zit. n. Ludwig LOGANDER, 1888, 18f)

<sup>2</sup> Sowohl bei SCHILLER und GOETHE, als auch bei Jacob GRIMM finden sich Zitate, die umgekehrt die Sprachreiniger für sich ausschalteten.

Aus der "Erklärung" der "Unsterblichen" läßt sich also ein recht widersprüchlicher Liberalismus herauslesen, der die drei von mir herausgearbeiteten ideologischen Komponenten (Nationalismus, organologische Sprachauffassung, Autoritätsglaube) im Kerne nicht infrage stellt, dessen Kritik sie im Gegenteil selbst enthält. Über den Nationalismus in diesem Liberalismus läßt sich nur so viel sagen, daß für ihn so etwas wie Weltbürgertum immerhin eine Funktion hat. Aus der organologischen Sprachauffassung leiten die Unterzeichner im Gegensatz zum Sprachverein ab, daß man in Sachen Sprache möglichst alles beim alten lassen soll. Die "Erklärung" widerspricht entschieden dem ja auch im Sprachverein kontroversen Gedanken einer Sprachakademie, das aber nicht, weil ihre Verfasser weniger vom Autoritätsglauben hielten, sondern bestenfalls weil sie fürchten, Sprache und Sprecher würde so mehr als gerechtfertigt Gewalt angetan.



Abb 10: Heinrich von Treitschke (1834-1896) führender Historiker der wilhelminischen Ära, Sprachvereinsgegner.



Abb 11: Gustav Freytag (1816-1895), noch heute bekannter Schriftsteller, Sprachvereins-

Von den als Verfasser der wichtigsten Teile der "Erklärung" betrachteten Unterzeichnern hatte lediglich DELBRÜCK schon vorher seine Kritik geäußert. Später wurden die Korrespondenz TREITSCHKES (s. Abb. 10) mit FREYTAG (s. Abb. 11) bezüglich der "Erklärung" bekannt, die aber nur wenig zur Erläuterung des Textes beiträgt. SCHMIDT scheint sich überhaupt jeglichen Kommentars enthalten zu haben. DELBRÜCKs Äußerungen stehen andererseits in einem engen Zusammenhang mit einer Reihe von Sprachvereinskritiken gerade auch von anderen Unterzeichnern voraus, in deren Kenntnis die "Erklärung" verfaßt wurde und die also auf ihren Sinn zumindest ein Licht werfen könnten.

### 1.31.2 GILDEMEISTER

Die erste nennenswerte Kritik am Sprachverein überhaupt stammt von dem schönggeistigen Bürgermeister der Stadt Bremen, Otto GILDEMEISTER. (s. Abb. 12) Zunächst versucht er das von RIEGEL geprägte Schlagwort des Sprachvereins, durch Paraphrasierung allmählich eindeutig zu machen :

- (1) *Kein Fremdwort für Das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann.*<sup>1</sup>
- (2) *Gebrauche nie ein Fremdwort, wenn du es durch ein gutes deutsches Wort ersetzen kannst.*<sup>2</sup>
- (3) *Schreibe wie ein guter Schriftsteller schreiben würde.*<sup>3</sup>
- (4) *Wende immer den besten Ausdruck an, der sich für deinen Gedanken darbietet.*<sup>4</sup>
- (5) *Beherrschet alle (fremden und deutschen Worte) und verwendet das beste.*<sup>5</sup>



Abb 12: Johannes Gustav Gildemeister (1812-1890), Bürgermeister der Stadt Bremen, Sprachvereinsgegner.

<sup>1</sup> RIEGEL, I 5 = II 4

<sup>2</sup> GILDEMEISTER, 1886, 95

<sup>3</sup> ebd.

<sup>4</sup> ebd.

<sup>5</sup> ebd.

Daß es sich hier nicht um sinngleiche Paraphrasen, sondern eher um Interpretationen handelt, die den Sinn leicht verändern bzw. auf Deutungsmöglichkeiten hin zuspitzen, ist jedem philologisch Geschulten sofort durchsichtig. So ist (2) von den Fremdwörtern, (1) dagegen von den deutschen Wörtern her gedacht. RIEGEL entwirft zwar in der 2. Auflage selbst die Formel:

(6) *"Nicht übersetzen, sondern ersetzen."*<sup>1</sup>

Er wirft aber z. B. demjenigen der

(7) *"Cet homme est absolument intraitable"*<sup>2</sup>

nicht fremdwortfrei deutsch auszudrücken vermag, vor, er würde welsch und nicht deutsch denken. Sonst würde er das ohne Probleme auch mit deutschen Worten wiedergeben können z. B. mit:

(8) *"Dem Manne ist schlechterdings nicht beizukommen."*<sup>3</sup>

RIEGEL wendet sich also explizit dagegen, vom Fremdwort her zu denken.

Paraphrase (3) empfiehlt wie später die "Erklärung" die Orientierung an guten Schriftstellern. Auch RIEGEL spricht sich mehrfach für eine derartige Ausrichtung an Autoritäten aus<sup>4</sup>. Satz (1) hat dennoch den Weg, wie man zu gutem Deutsch kommt, vermutlich bewußt nicht angesprochen, aber damit natürlich auch keineswegs ausgeschlossen.

Die Paraphrasen (4) und (5) stellen fremde und deutsche Wörter bei der Wortwahl auf die gleiche Ebene und verlegen die Entscheidung stärker ins Subjekt. Zwar hatten wir gesehen, daß auch RIEGEL zumindest bei der Grenzziehung zwischen unnötigen und unentbehrlichen Fremdwörtern letztlich sein Subjekt entscheiden läßt<sup>5</sup>, dennoch hat er nie den Versuch aufgegeben, seine Entscheidungskriterien mit Hilfe einer Sprachakademie oder dem Sprachverein auch bei den anderen Deutschen durchzusetzen. RIEGEL hat also die Paraphrasen (2) bis (5) aus verschiedenen Gründen nicht akzeptieren können. GILDEMEISTERs Versuch, dem Sprachverein Brücken zu schlagen bzw. ihn auf einen gemeinsamen Boden zu ziehen, war also zum Scheitern verurteilt.

<sup>1</sup> II 77

<sup>2</sup> II 71

<sup>3</sup> ebd.

<sup>4</sup> z. B. II 75

<sup>5</sup> s. o. S.....

Alsdann arbeitet GILDEMEISTER die Unterschiede heraus:

*"Auf der einen Seite ist, bei aller Mäßigung, Feindseligkeit und Abneigung gegen die eingewanderten Fremdlinge das vorwiegende Gefühl; auf der anderen Seite herrscht die Duldsamkeit vor. (...) Was ich an den Puristen auszusetzen habe, ist zweierlei: erstlich daß sie das Vermögen der deutschen Sprache überschätzen und im Grunde ihres Herzens meinen, wir könnten, wenn wir nur ernstlich dahin strebten, sehr wohl ohne alles Borgen auskommen; zweitens daß sie lehren, das Borgen, wenn auch zur Zeit durch die Noth entschuldigt, sei doch an sich verwerflich, eine Versündigung an der nationalen Ehre, eine Untugend, deren kein stolzes und selbstbewußtes Volk sich schuldig mache, deren wir Deutschen uns mithin gründlich zu schämen hätten (...)."*<sup>1</sup>

GILDEMEISTER spricht also ebenfalls schon alle drei Kritikmomente an, die auch in der "Erklärung" im Mittelpunkt stehen:

- (i) Die Sprachreinigungsbestrebungen machen aus einer Frage des Geschmacks eine Frage nationaler Gesinnung. (Verquickungsvorwurf)
- (ii) Sie überschätzen die Möglichkeiten, eine Sprache zu verändern. Der Sprachschädigungsvorwurf wird hier also nicht ausdrücklich erhoben.
- (iii) Sie seien feindselig, unduldsam, dogmatisch usw. (Bevormundungsvorwurf).

Während die "Erklärung" so etwas wie guten Stil als eine Sache der Jugenderziehung ansieht, ist das bei GILDEMEISTER nur die Sache des einzelnen und seines Geschmacks. Während die "Erklärung" Sprachschädigungen als Folge der Sprachpflege befürchtet und dafür plädiert, der Sprachentwicklung weitgehend freien Lauf zu lassen, bestreitet GILDEMEISTER überhaupt den Erfolg von Sprachänderungsversuchen. GILDEMEISTER setzt also mehr darauf, die Sprachvereiner zu entmutigen, als an ihr Gewissen zu appellieren, doch ja von der heiligen Sprache die Hände zu lassen. Während der Sprachschädigungsvorwurf der "Erklärung" an einen Verhaltensgestus der Sprachreiner erinnert, sich nämlich schützend vor die Sprache zu stellen, sieht GILDEMEISTER diese gleichsam mit einem Panzer umgeben. Sprache schützt sich selbst. Alle Eingriffe seien vergeblich und überflüssig, ein Kampf gegen Windmühlen. Ich nenne diese Variante des Sprachschädigungsvorwurfs daher hinfort "Windmühlenvorwurf".

<sup>1</sup> GILDEMEISTER, 1886, 95 f

Während die "Erklärung" sich immerhin für die Heranziehung von sprach- und sachkundigen Beratern ausspricht, argumentiert GILDEMEISTER hauptsächlich auf der liberalen Ebene der Duldsamkeit. Aber auch bei GILDEMEISTER werden die drei ideologischen Komponenten der Sprachkritik des Sprachvereins nirgendwo grundsätzlich infrage gestellt. GILDEMEISTER kann zwar gelegentlich Töne anschlagen, die uns heute wie z. B. "*deutschthümelnder Terrorismus*"<sup>1</sup> recht deftig in den Ohren klingen, aber selbst wenn sie so hart gemeint gewesen wären, wie wir sie heute zu interpretieren geneigt sind, sie sind so verpackt, daß sich der Sprachverein dadurch gar nicht angegriffen zu fühlen brauchte. Der Sprachverein wird sogar mit keinem Wort erwähnt, obwohl die Kritik nur auf diesen Verein gemünzt sein kann. Im großen und ganzen ist die Kritik GILDEMEISTERs undifferenzierter, dafür aber liberaler und defensiver als die der "Erklärung". Widersprüchlich ist auch sie, insofern als sie ohne Not die Sprache, manchmal auch die Position des Sprachvereins übernimmt. Es gibt ganze Abschnitte, die ebenso gut von RIEGEL stammen könnten:

*"Die ärgsten Sünder sind die Zeitungsschreiber, und es wird wohl als mildernder Umstand betont, daß diese Herren keine Muße hätten, um immer einen ganz tadellosen Stil zu schreiben. Du lieber Himmel! Von Stil ist hier überhaupt keine Rede, geschweige von tadellosem, sondern ganz einfach von Schnitzern. Um Schnitzer zu entschuldigen, kann man nicht Mangel an Zeit geltend machen. Ein gebildeter Mann soll nicht einmal, wenn er im Schlafe spricht, grammatische Fehler machen. (...) Das eigentliche Uebel besteht darin, daß wir die Sprachverschändung dulden, uns an sie gewöhnen und schließlich mitmachen."*<sup>2</sup>

GILDEMEISTERs Kritik bleibt also nicht nur relativ oberflächlich und marginal, sondern ist nicht weniger in sich widersprüchlich wie die der von ihm kritisierten Sprachpfleger, die er wie die "Erklärung" fälschlicherweise "*Puristen*" nennt.

### 1.31.3 GRIMM

Unabhängig von GILDEMEISTER entstanden, aber etwas später wenn auch noch im Jahre 1886 erschienen, ist die Sprachvereinskritik des Kunst- und Literaturhistorikprofessors, Herman GRIMM, des Verfassers mehrerer vielgelesener Biographien z. B. über MICHELANGELO,

<sup>1</sup> ebd. S. 113

<sup>2</sup> ebd. 115

RAFFAEL und GOETHE. Herman GRIMM ist der älteste Sohn Wilhelm GRIMMs, des weniger auffälligen unter den Brüdern GRIMM. ( s. Abb. 13)

Auch er nennt den Sprachverein mit keinem Wort, obwohl auch bei ihm alles auf diese Organisation gemünzt ist, die ja zu seiner Zeit keine nennenswerte Parallele kannte. Überdies signiert er den Artikel nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens, was nicht viel nützte; denn der Sprachverein hatte trotzdem sofort heraus, wer der Verfasser war.



Abb 13: Hermann Grimm (1828-1901), Kunsthistoriker, ältester Sohn Wilhelm Grimms, Sprachvereingegner.

Im Mittelpunkt der Kritik steht bei Herman GRIMM die ideologische Komponente "Autoritätsglaube":

*"Warum (...) eifersüchtige Wacht halten, daß das nicht unterbleibe, was ohne dies geschieht? Warum das Volk beunruhigen, als täten seine Schriftsteller heut ihre Pflicht nicht? Als seien die Massen berufen, aufzupassen, wie der Einzelne seine Rede formt? Es ist als wollte man Vereine bilden, um darüber zu wachen, daß Eltern ihre Kinder nicht verhungern lassen."*<sup>1</sup>

Der "Windmühlenvorwurf" ist hier noch schärfer akzentuiert als bei GILDEMEISTER. Es erinnert ein wenig an das Jacob GRIMMs, des Onkels seines Verfassers, der es sogar für eine "unsägliche Pedanterie" hielt, "die eigene Landessprache unter die Gegenstände des Schulunterrichts zu zählen".<sup>2</sup> Jacob GRIMMs Auffassung wurde 1886 allgemein für eine Verirrung gehalten<sup>3</sup>. Entsprechend wenig Überzeugungskraft dürfte die thematische Zuspitzung dieser Auffassung auf Fragen der Sprachreinigung gehabt haben, wie sie an dieser Stelle sein Neffe Herman vornimmt.

<sup>1</sup> GRIMM, 1886, 804

<sup>2</sup> J. GRIMM: Dt. Gramm. 1818, Vorwort

<sup>3</sup> SANDERS, 1886, 32

Übrigens ganz im Sinne seines Onkels und mit wörtlichen Anklängen an ihn warnt Herman GRIMM vor allem vor der Nachahmung französischer Vorbilder:

*"Wir Deutsche würden den Geschichtsschreibern unseres Volkes in späteren Zeiten Stoff zu einem der traurigsten Capitel liefern, wenn heute die Herstellung eines verbindlichen Reichswörterbuchs etwa unternommen würde. Frankreich hat seinen "Dictionnaire de l'Académie". Hier ist von einer, im Nimbus der Unfehlbarkeit strahlenden Körperschaft der Versuch gemacht worden, zu entscheiden, was gut und was nicht gut Französisch sei. In diesem Sinne wurden die Autoren zur Unsterblichkeit zugelassen. Eine wirkliche Tyrannei bildete sich. (...) bei uns, würde man HEYSE's oder eines anderen Autors Fremdwörterbuch einer allgemeinen Nationalabstimmung unterwerfen, um die anständigen Fremdwörter (die unentbehrlichen) von den unanständigen zu scheiden. Es würde eine Rangliste zu Tage gefördert und mit deren Aufrechterhaltung und Vervollständigung eine besondere Behörde betraut werden müssen. Eine Art Index würde geschaffen, der über jedes sich einschleichende Fremdwort das Urtheil auf Zulassung oder Verwerfung abgäbe. (...)"*<sup>1</sup>

Man hat es schwer, aus diesem Text nicht eine franzosenfeindliche Einstellung herauszulesen. Frei von Nationalismus ist also auch dieser Beitrag nicht. Was an dieser Kritik heute vor allem befremdlich erscheint, ist aber ihre Kombination mit der Angst, ein Volk könnte es einmal für wichtig halten, daß über Fragen der Sprache demokratisch abgestimmt wird. Der konservative Bildungsbürger Herman GRIMM fürchtet anders als sein Onkel Jacob, der sich noch im hohen Alter für Maßnahmen aussprach, die auch im heutigen Sinn "terroristisch" genannt werden müßten, daß seine relative Rede- und Schreibfreiheit nicht nur durch die Regierenden, sondern auch durch das Volk, womöglich in einem vom Sprachverein vermittelten unheilvollen Bündnis beider eingeschränkt werden könnte. Der Verdacht hat also eine Menge für sich, daß die Gegner des Sprachvereins unter der Freiheit der Sprache in der Regel nur die Freiheit der Sprache einer bildungsbürgerlichen Elite verstanden. Bei Herman GRIMM hat also der Bevormundungsvorwurf eine besonders leicht kritisierbare Gestalt angenommen.

Auch Herman GRIMM verfällt gelegentlich in den Sprachstil des Sprachvereins oder gar - wenn er zeigen will, daß nicht die Fremdwortsucht die Deutschen beherrscht, sondern im Gegenteil ein natürlicher Hang zum deutschen Wort - in Deutschtümelei, die diesen z. T. noch übertrifft:

<sup>1</sup> ebd. S. 805

*"Wir verlangen nach Deutscher Sprache wie nach Deutscher Luft aus Deutschen Wäldern. Wir wollen sie hören, wie wir endlich einmal wieder unsere Augen an Deutschem Grün ersättigen wollen."*<sup>1</sup>

In der Auseinandersetzung um den Sprachverein spielten eine gewisse - wenn auch sicher nicht große - Rolle die gegnerischen Voten von Hermann PAUL und Reinhold BECHSTEIN. Diese setzen sich aber nur mit einem Artikel des Sprachvereinsmitbegründers Daniel SANDERS auseinander, der den Sprachverein selbst nicht erwähnt und nur die ja durchaus auch innerhalb des Vereins kontroverse Idee einer Sprachakademie befürwortet. Ich gehe auf diese Beiträge also erst ein, wenn ich auf die Geschichte dieser Idee ausführlicher zu sprechen komme<sup>2</sup>.

#### 1..31.4 RÜMELIN

Weitaus am ausführlichsten setzte sich von den "Unsterblichen" der Tübinger Universitätskanzler Gustav RÜMELIN mit dem Sprachverein auseinander. (s. Abb. 14)



Abb. 14: Gustav Rümelin (1815-1889) Kanzler der Universität Tübingen, Sprachvereinsgeg-

Am 6. November 1886 hielt er anlässlich einer Preisverleihung eine Rede, die in erweiterter Form unter dem Titel *"Die Berechtigung der Fremdwörter"* 1887 in Freiburg erschien. Besonderes Interesse verdient an ihr das im Anhang abgedruckte *"Verzeichnis der in die gebildete*

<sup>1</sup> ebd. 804

<sup>2</sup> s. Kap. 1.35

*Umgangs- und Schriftsprache aufgenommenen Fremdwörter*"<sup>1</sup>, die er also weder zum Bereich der Fach- und Sondersprachen zählte noch in irgendeiner Form eingedeutscht wissen wollte. Weshalb diese Rettungsaktion nur die von ihm zusammengestellten 5.830 Fremdwörter und gerade diese betraf, konnte RÜMELIN nicht begründen:

*"Rein objective Merkmale, um die entbehrlichen Fremdwörter von den unentbehrlichen, die im allgemeinen oder bloss beschränkten Gebrauch der Umgangssprache stehenden scharf voneinander abzugrenzen, sind einmal nicht vorhanden und ich habe sogar keine Vorstellung davon, wie sie jemals sollten gewonnen werden können. So musste ich dasjenige dafür gelten lassen, das mir als solches erschien, und ein gewisses Vertrauen fassen, dass meine Unterscheidung und Auswahl sich doch von dem allgemeinen und vorherrschenden Sprachgefühl und -gebrauch nicht allzuweit entfernen werde."*<sup>2</sup>

So modern uns diese Begründung heute klingen mag - als Nichtlinguist kommt RÜMELIN freilich nicht auf den Gedanken, nach exakten Verfahren zur Beschreibung seines Sprachgefühls und -gebrauchs zu suchen - , so auffällig ist doch ihr betont defensiver Charakter. Zwar nennt RÜMELIN die Sprachpfleger "*Puristen*"<sup>3</sup>, "*Sprachchauvinisten*"<sup>4</sup>, "*Sprachausfeger*"<sup>5</sup>, "*sprachliche Schutzzöllner*"<sup>6</sup>, und mit LEIBNIZ "*Reindüнкler*"<sup>7</sup>. Aber diese Schimpfwörter können kaum verschleiern, daß sich hier jemand auf dem Rückzug fühlt. RIEGELs Argumentation, insbesondere die Frage nach der Grenze zwischen unentbehrlichen und unnötigen Fremdwörtern, ist hier im Wesentlichen akzeptiert.

Diese Zugeständnisse verhüllen ein wenig die Kritik, die auch RÜMELIN an den ideologischen Komponenten der Sprachkritik des Sprachvereins hat. Auch RÜMELIN ist nämlich durchaus gegen die Verquickung der Fremdwortfrage mit Fragen der nationalen Ehre:

*"Ich jedenfalls fühle mein deutsches Gewissen um kein Haar mehr belastet, wenn ich nach Bedarf ein fremdsprachliches Wort gebrauche, als wenn ich mich in australische Wolle kleide, chinesischen Thee oder französischen Wein trinke."*<sup>8</sup>

<sup>1</sup> RÜMELIN, 1887 a, 39

<sup>2</sup> ebd. 39f

<sup>3</sup> ebd. 2 + 27

<sup>4</sup> ebd. 3 + 25

<sup>5</sup> ebd. 16

<sup>6</sup> ebd. 4

<sup>7</sup> ebd. 2

<sup>8</sup> ebd. 1f

Auch er kennt den "Windmühlenvorwurf":

*"(...) sie (die Sprachpuristen. G. S. ) denken von der Sprache eines grossen Kulturvolkes viel zu niedrig, wenn sie glauben, eine solche lasse sich zuerst Tausende von Fremdwörtern durch menschliche Thorheit und Willkür aufdrängen und dann ebenso nach willkürlichen Meinungen wieder entreissen. Sie bedarf solcher Eingriffe nicht und duldet sie nicht; sie geht ungehofft meistert ihre eigenen Wege; sie ist vernünftiger als wir alle, weil sie für alle zu denken hat."*<sup>1</sup>

Auch er tritt für die sprachliche Freiheit des Individuums und gegen die Schaffung von Autoritäten in Fragen des Sprachgebrauchs auf. Nach ihm gehört es:

*"(...) zu den unveräußerlichen Rechten des Menscheistes (...), seinen Gedanken jederzeit den zutreffendsten Ausdruck, wo immer er zu suchen sein mag, zu geben."*<sup>2</sup>

RÜMELINs größere Ausführlichkeit und der immense Fleiß, den insbesondere das Fremdwörterverzeichnis im Anhang verrät, haben gleichwohl nicht viel mehr über GILDEMEISTER und GRIMM hinaus zur Fundierung der Sprachvereinskritik beigetragen. Im Gegenteil, sie boten dem Sprachverein erhebliche zusätzliche Breitseiten.

### 1.31.5 VISCHER

Ähnlich wie Rümelin, sogar einige Grade diplomatischer, äußert sich sein Tübinger Kollege, der rechtshegelianische Philosoph, Literaturwissenschaftler und Dichter Friedrich Theodor Vischer, in einem Artikelfragment, das 1886 – so sein Herausgeber – begonnen wurde, dann aber angeblich über die Kenntnisnahme der Beiträge von Gildemeister, Grimm und Rümelin kurz vor seinem Tode nicht mehr vollendet werden konnte, trotzdem aber 1889 posthum publiziert wurde.<sup>3</sup> (s. Abb. 15)

Vischer geht dabei eine Fülle von Einzelbeispielen durch. Er erkennt den Unterschied des >Allgemeinen Deutschen Sprachvereins< gegenüber den Puristen früherer Zeiten, jedenfalls

<sup>1</sup> ebd. 27f

<sup>2</sup> ebd. 3

<sup>3</sup> Vischer, Friedrich Theodor: Zur Sprachreinigung. Westermanns Illustrierte Deutsche Monatshefte 66, April-Sep. 1889, 395-408

was das Attribut in der Fügung „unnötige Fremdwörter“ betrifft. Er kritisiert den Verein freilich indirekt in Bezug auf dessen Normierungstendenz und Autoritätsglauben:

„Sprache ist ein freies Wesen, soll und will nicht in Angst vor Polizeidienern leben.“<sup>1</sup>.

So sehr er der organologischen Sprachauffassung verhaftet bleibt, so führt ihn die Kritik an der Sprachpedanterie doch zu relativ modernen Einsichten:

„... es ist nicht nötig, daß das Wort genau ausdrücke, was es bedeutet, wenn nur die Bedeutung sich gewohnheitsmäßig daran knüpft.“<sup>2</sup>.

Vischer sieht auch die Vorteile fremdsprachlicher Termini in der Fachsprache, insbesondere wenn sie aus den sogenannten „toten“ Sprachen stammen:

„Das Wort der lebenden Sprache führt in seiner Bedeutung Seitenbeziehungen mit sich, schlägt Saiten unmittelbarer, nicht hergehöriger Gefühle mit an, welche der reinen Sachlichkeit, Gegenständlichkeit im Wege sind, oder sagen wir: es führt oft und leicht einen unzeitigen Lebensgeruch mit sich.“<sup>3</sup>

Auch Vischers Ausführungen sind nicht frei von Deutschtümelei. Auch er akzeptiert die Suche nach der Grenze zwischen unentbehrlichen und unnötigen Fremdwörtern. Auch er tritt für die sprachliche Freiheit des Individuums ein. Es fehlt allerdings der „Windmühlenvorwurf“.

### 1.31.6 DELBRÜCK

RÜMELINs Veröffentlichung erfuhr in den "Preußischen Jahrbüchern" noch 1887 eine vom Mitherausgeber Hans DELBRÜCK<sup>4</sup> verfaßte Rezension, die eigentlich eher ein verschärfender Zusatz ist, auf die der Sprachverein entsprechend besonders böse reagiert.

Delbrück war Hauslehrer im Hause des preußischen Kronprinzen, danach wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Preußischen Akademie der Wissenschaften gewesen, habilitierte sich 1881, war zum Zeitpunkt der hier zu besprechenden Texte außerordentlicher Professor für Geschich-

<sup>1</sup> ebenda, 397

<sup>2</sup> ebenda, 401

<sup>3</sup> ebenda, 403

<sup>4</sup> Der andere Herausgeber war bis 1889 Heinrich von Treitschke. Zu diesem und dem Rest des Absatzes sowie zu DELBLRÜCK überhaupt vor allem Klaus SCHWABE: Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges. Göttingen ...:1969 – Töpfer, Kurt: Gelehrte Politiker und politisierende Gelehrte. Göttingen, Zürich, Ffm 1970, 125-141 – Hillgruber, Andreas: Hans Delbrück. in: Wehler, Hans-Ulrich (Hg): Deutsche Historiker. Bd. IV. Göttingen. 1972, 40-52 - Weber, Wolfgang: Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Bern, NY, Paris 1987<sup>2</sup>, 103f und die dort angegebenen Literatur. – vgl. a.

<http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/DelbrückHans> sowie <http://www.geschichte.hu-berlin.de/ifg/galerie/texte/delbr.htm> Dort auch Abbildungen von ihm

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/muttersprache.pdf>

Zur Startseite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

te an der Berliner Universität und Abgeordneter der Freikonservativen Partei im preußischen Abgeordnetenhaus und Mitglied des Reichstags.



Abb. 15: Friedrich Theodor Vischer (1807-1887) zu seinem 80.Geburtstag.

Später wirkte er vorwiegend als politischer Publizist, war als solcher in verschiedenen Lagern sehr umstritten und geriet nicht selten mit der Regierung aneinander. 1898 leitete der preußische Kultusminister Bosse sogar ein Disziplinarverfahren zur Entfernung von seinem Lehrstuhl ein<sup>1</sup> (s. Abb. 16), was ihm einen Verweis, eine Strafversetzung und 500Mark Geldstrafe ein-

<sup>1</sup> Protokoll der Sitzung des Staatsministerium 16.12.1898, GStAB Rep 90(B)-1766 Bl. 161

brachte, dem dann aber doch auf dem Gnadenwege nicht entsprochen wurde.<sup>1</sup> Bei aller Streitbarkeit revidierte Delbrück mehrfach seine Auffassungen, so dass diese auch heute nur schwer auf einen Nenner zu bringen ist. In der Debatte über den Fall Delbrück im Abgeordnetenhaus wies der Kultusminister übrigens auf einen für die Universitätsgeschichte bedeutsamen Sachverhalt hin:

*...dass seit 30 Jahren gegen einen Professor aus politischen Gründen keine Disziplinaruntersuchung eingeleitet ist, das ist nicht das Verdienst der Regierung, und dass seit sechs Jahren keine eingeleitet ist, ist auch nicht mein Verdienst, sondern das ist das Verdienst unserer Professoren.*<sup>2</sup>

Der Mitverfasser der späteren "Erklärung" schlägt hier einen zuvor unbekanntem polemischen Ton an:

*"Es giebt keine große Bewegung des öffentlichen Geistes, die nicht sofort an irgend einer Stelle zu einer Carricatur ausliefere. Als im Juli 1870 die deutsche Jugend zu den Waffen griff, erschien eine patriotische Balletteuse mit einem Aufruf, auch eine Frauen-Freischaar zu bilden (...). Besonders zahlreich aber sind naturgemäß die Albernheiten, welche der Predigt und dem mächtigen Wachsen des nationalen Gedankens in Deutschland von den kleinen Geistern aller Ecken und Enden angehängt werden, so zahlreich, daß sie nachgerade zu einer positiven Gefahr werden. So weit sind wir ja noch nicht, daß uns der Genuß von Thee, Kaffee und Reis als undeutsch verboten wird. (...) Immerhin aber haben wir bereits vielerlei lokale und auch einen 'Allgemeinen deutschen Sprachverein' mit vier 'Dichtern' im Vorstand, die die 'deutsche Sprache von unnöthigen fremden Bestandtheilen reinigen' wollen."*<sup>3</sup>

Diese Rezension dürfte für Freunde und Feinde der Fremdwörter wie eine Bombe gewirkt haben. Es spricht einiges dafür, daß sie es war und nicht die rezensierte Schrift oder die Artikel von GILDEMEISTER und GRIMM, die hinfort die Wellen der Erregung emporpeitschte, das Thema "Sprachreinigung" in die Tageszeitungen brachte und die Fronten schlagartig sichtbar machte. Mit DELBRÜCKs Rezension war das passiert, was RIEGEL so gefürchtet hatte; er und seine Bewegung wurden lächerlich gemacht. Schärfer hatte es bisher niemand artikuliert:

*"Die Grenze des Gebrauchs setzt nicht der Patriotismus, sondern der Geschmack und die Bildung. Auf diesem Gebiet mag man für oder gegen die Fremdwörter kämpfen nach Bedürfniß*

<sup>1</sup> Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten an Präsidenten des Staatsministeriums 9.7.1900, GStAB Rep 90(B)-1766 Bl. 169

<sup>2</sup> Bosse laut Protokoll der 3. Sitzung des Hauses der Abgeordneten 21.01.1899, ebenda Bl. 164

<sup>3</sup> DELBRÜCK, 1887, 395f

*(...) - was man aber den Kämpfen gegen die 'Verwälschung' und die 'Fremdwörterseuche' unter keinen Umständen gestatten darf, das ist die Anmaßung mit ihren Bestrebungen 'national' sein zu wollen. Es giebt keinen gefährlicheren Feind für das wahre Deutschthum, als die Deutschthümelei, welche von ihrer eigenen Lächerlichkeit einen Schein auf jenes zurückwirft. Zu dieser Art Deutschthümelei gehört auch die 'Sprachreinigung', so wie sie jetzt betrieben wird. Man hüte sich dabei etwa den Ausdruck zu gebrauchen, die Aechtung des Fremdworts sei eine 'Uebertreibung' des nationalen Gedankens. Der nationale Gedanke ist ein absoluter, der gar nicht übertrieben werden kann, so wenig wie die Tugend der Tapferkeit oder der Keuschheit. Aber so wenig die eine unter Umständen das Fliehen, die andere die Sinnlichkeit ausschließt, so wenig schließt der Patriotismus den Gebrauch der Fremdwörter aus und so gewiß das Nicht-Fliehen-Wollen unter Umständen Narrheit, Enthaltung, Unnatur sein würde, so gewiß müssen die wahren Anhänger des 'nationalen Gedankens' die angebliche 'Reinigung', welche in Wahrheit eine Verstümmelung der deutschen Sprache sein würde, bekämpfen."*<sup>1</sup>

In der Sprache war diese Rezension kaum noch an Heftigkeit und Unversöhnlichkeit zu überbieten. In der Sache freilich bringt sie gegenüber GILDEMEISTER, GRIMM und RÜMELIN nichts wesentlich Neues. Im Vordergrund steht die ideologische Komponente 'Nationalismus'. Dabei attackiert DELBRÜCK nicht einfach nur die Verquickung von Sprachkritik und Nationalismus, sondern geriert sich sogar als glühender Verfechter nationalistischer Ideologie. Über die bisherigen Sprachvereinskritiker hinaus bringt er lediglich differenzierend ins Gespräch, daß der Fremdwortgebrauch nicht nur eine Sache des Geschmacks, sondern auch der Bildung sei. Für die zwei Jahre später erscheinende "Erklärung" wird sie dann nur noch letzteres sein. Der Sprachschädigungsvorwurf erscheint hier erstmals in aller Deutlichkeit. Der Bevormundungsvorwurf bleibt demgegenüber unausgesprochen.

<sup>1</sup> ebd. 396

Abdruck.

Sitzung  
des Königl. Staatsministeriums.

Anwesenheit:

Der Vice-Präsident des Staats-  
ministeriums Hr. von Miquel,  
der Staatsminister

Hilber,  
Hr. von Löffler,  
Hr. von Gumboldt,  
Hr. von Schönerer,  
Hr. von der Pflanze,  
Hr. von Gumboldt,  
Hr. von der Pflanze,  
Hr. von der Pflanze,  
Hr. von der Pflanze,  
Hr. von der Pflanze,

für den Gesundheitsminister:  
Hr. von der Pflanze,  
Hr. von der Pflanze,

Präsidenten:  
Hr. von der Pflanze,  
Hr. von der Pflanze,  
Hr. von der Pflanze.

1895. 101

Berlin, den 16. Dezember 1895.

In der heutigen Sitzung  
des Staatsministeriums sind  
die folgenden Beschlüsse mit  
Beifassung:

1. bis 7. pp.

8. Auf Vortrag des Herrn Mini-  
sters der geistlichen pp. Angelegen-  
heiten erklärte sich das Staatsmini-  
sterium damit einverstanden, dass ge-  
gen den ordentlichen Professor an der  
hiesigen Universität Dr. Hans Delbrück  
wegen seiner Äußerungen über die  
Ausweisungen aus Nordschleswig im De-  
zemberhefte der „Preussischen Jahr-  
bücher“ das Disziplinarverfahren auf  
Entfernung aus dem Amte eingeleitet  
werde.

9. pp.

Unterschriften.

1895. 166/99.

1895. 166/99.

Abb 16: Kultusminister Bosses Initiative gegen Delbrück nach einem Protokoll der Sitzung des Königli-  
chen Staatsministeriums vom 16. Dezember 1898.

### 1.31.7 SCHROEDER

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/muttersprache.pdf>

Zur Startseite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

Otto SCHROEDERs Artikel "Vom papiernen Stil" aus dem Jahre 1887 ist augenscheinlich nicht auf den Sprachverein gemünzt. Dennoch läßt sich aus ihm unschwer entnehmen, warum er die "Erklärung" der "Unsterblichen" mitunterzeichnet hat. Er ist es dann auch, der auf RIEGELs "Gegenerklärung" in den "Preußischen Jahrbüchern" antwortet.

Im Mittelpunkt seiner Kritik steht nicht die Fremdwortjagd. Auf die Fremdwörter geht er nur mit einem Satz ein. Gegenstand seines Spottes sind vornehmlich jene stilistische Eigenheiten, die er als "*papiernen Stil*" der vom einfachen Menschen gesprochenen Sprache gegenüberstellt und als Verfallsprodukt der Schriftsprache geißelt, hervorgebracht vom "*Buchstabengeist*"<sup>1</sup>, dem "*die Sprache ein großer Zettelkasten (ist), worin jedes Wort ein Einzeldasein führt*"<sup>2</sup>, der Abweichungen von den Regeln der Grammatiker nicht duldet<sup>3</sup> und als "*Satzpolizist*"<sup>4</sup> und "*Philister*"<sup>5</sup> mit der lebendigen Sprache "*ewig auf gespanntem Fuße*" steht<sup>6</sup> :

*"Die dämonische Papierschere trifft nur das Kleid der Sprache, nicht ihr Fleisch. Schlimmer ist es, wenn unter der steifpapiernen Kleidung die Glieder unserer Sprache in demselben Maße an Schmeidigkeit verlieren, wie die Glieder unsres Leibes unter der steifleinenen. Doch wenn eine alternde Sprache an Fülle und Biagsamkeit der Formen, an Frische und sinnlicher Kraft Einbuße erleidet, so ist das natürlich und läßt sich am Ende auch verschmerzen, denn sie gewinnt dafür anderes, nicht minder werthvolles. Ehe sie aber verknöchert und stumpfsinnig wird, ehe die Muse der Sprache ihr hehres Angesicht endgültig in papierne Falten legt, muß noch etwas ganz anderes geschehen, als daß einzelne Schriftsteller in ihrer Noth zum Papierheiligen beten und der eigentliche Papierklerus, die Buchstäbler und der Wörterpapst sich zu Sprachmeistern aufwerfen. - Ein zur Herrschaft gelangter Purismus, das wäre der Todtengräber der Sprache."*<sup>7</sup>

SCHROEDER begründet seine Kritik an diesen "*Totengräbern*" allein aus seiner organologischen Sprachauffassung heraus:

<sup>1</sup> SCHROEDER, 1887, 4

<sup>2</sup> ebd. 5 – Im Orig. gesperrt

<sup>3</sup> ebd. 7 u. 12

<sup>4</sup> ebd.

<sup>5</sup> ebd. 11

<sup>6</sup> ebd.

<sup>7</sup> ebd. 11f

*"Auch dieses Versuches den papiernen Stil zu kennzeichnen und damit in seine Schranken zu weisen, würde die Sprache spotten, wenn ich mich auf eine andere Autorität beriefe, als auf sie selber, die wirkliche, d. h. mündliche Sprache des warmen, thätigen Lebens. (...) Wendet euch, nach LUTHERs und GOETHEs Vorgang, an die un litterarischen Leute, die Sänger von 'O Straßburg', vor allem, trotz der höheren Töchterschule, an die Frauen; nach ihnen nennt sich ja die Muttersprache."*<sup>1</sup>

SCHROEDER leistet sich gelegentlich problematische Beispiele. "O Straßburg" ist ein eindeutig nationalistisches Lied, das gerade die singen werden, die im 2. Weltkrieg Sprachsünder in ein KZ schleppen. Auch SCHROEDER macht durchaus seine Verbeugungen vor Autoritäten, z. B. vor dem Kriegsministerium und dem Auswärtigen Amt, deren Schriftstücke er lobt.<sup>2</sup> Aber diese Verbeugungen haben nichts mit seiner Argumentation zu tun; sie sind fakultative Zutaten, die für die Beweisführung belanglos sind. SCHROEDER wendet sich weder gegen den Nationalismus noch gegen den Autoritätsglauben an sich. Aber er bleibt auch frei von Selbstwidersprüchen. Er leitet alles aus seiner organologischen Sprachauffassung ab. Diese ist primär romantisch gefärbt, hält Sprachschädigungen für unmöglich und hat für die vergleichsweise biedermeierliche Sprachauffassung der Sprachreiner mit ihrer Putzsucht und Angst vor Eindringlingen und Seuchen nur Spott übrig.

Andererseits war er auch am leichtesten vom Sprachverein vereinnahmbar. 1889 gestaltet er seinen Artikel über den "papiernen Stil" zum 1. Teil eines Buches gleichen Titels um, das viele Auflagen erlebte und viel gelesen wurde, ein Wegbereiter der vom Sprachverein viel gepriesenen Stilkunden von Gustav WUSTMANN (1891), Eduard ENGEL (1911) bis zu Arthur ZELLE (1935) und Ludwig REINERS (1942).

### 1.32 Andere Kritiken

Nach den oben genannten Einzelkritiken, jedoch zumeist noch vor der "Erklärung" der "Unsterblichen" erschienen zahlreiche Kritiken, von denen ich nur vier herausgreifen will, zwei fachwissenschaftliche, eine eher publizistische und eine poetische.

#### 1.321 "Nochmals das Fremdwort" (NdF)

<sup>1</sup> ebd. 12

<sup>2</sup> ebd.

Unter den - wie selbst der Sprachverein zugeben muß<sup>1</sup> - "*zahlreichen und namhaften*" Kritikern verdienen vor allem eine Reihe von klassischen Philologen hervorgehoben zu werden, die offenkundig linguistisch geschult waren.

Die erste Kritik ist unter dem Titel "Nochmals das Fremdwort" in der "Allgemeinen Deutschen Universitäts-Zeitung" anonym erschienen und liegt mir als Sonderdruck aus dem Jahre 1887 vor.<sup>2</sup> KIRKNESS<sup>3</sup> schreibt sie RÜMELIN zu. Das scheint mir aber ein Mißverständnis zu sein. Das "Nochmals" in dem Titel bezieht sich nämlich nicht auf dessen Veröffentlichung, sondern auf frühere Artikel in eben dieser Zeitung, wie aus der Einleitung zweifelsfrei hervorgeht.<sup>4</sup> Außerdem bezieht sich der Verfasser auf einen "*sich an das Gutachten des Staatsrats RÜMELIN anschließenden, die 'teilweise Berechtigung der Fremdwörter' vertretenden Artikel*".<sup>5</sup> Einen Vortrag ein Gutachten zu nennen, scheint mir doch etwas ungewöhnlich. Überdies war RÜMELIN zwar zuvor einmal Staatsrat im Stuttgarter Kultusministerium gewesen, zuletzt aber war er Universitätskanzler. Schließlich zitiert er S. 26 RÜMELIN explizit nach dem Referat des oben erwähnten Artikels, nicht aus dem Original. Unterstellt, RÜMELIN wäre der Verfasser, so wären das meiner Meinung nach doch ziemlich absonderliche Anstrengungen, ein Incognito zu wahren, zumal der Text auch sonst keinen Grund liefert, sich, nachdem man mit seiner Meinung schon einmal an die Öffentlichkeit getreten war, plötzlich zu verstecken. Den richtigen Verfasser habe freilich auch ich bisher nicht ermitteln können.<sup>6</sup>

Der Verfasser untersucht an den Veröffentlichungen von RIEGEL und anderen, insbesondere von SARRAZIN, dem späteren Vorsitzenden des Sprachvereins, vor allem das, was er das "*Programm*"<sup>7</sup> nennt, und nicht mit den Satzungen verwechselt werden darf. Er kommt zu dem Ergebnis:

<sup>1</sup> GENSEL, 1887, 69. Walter GENSEL war Gründungsmitglied und später Vorsitzender des ältesten Zweigvereins (Dresden) und als solcher Mitglied des Gesamtvorstandes.

<sup>2</sup> im folgenden zitiert: NdF 1887, Seite

<sup>3</sup> 1975, II, 504

<sup>4</sup> NdF 1887, 5

<sup>5</sup> ebd. 6

<sup>6</sup> RÜMELINs Nachlaß in der UB Tübingen, der augenscheinlich sehr rudimentär ist, enthält nicht einmal einen Hinweis auf die sicher von ihm stammende Schrift. Die infrage kommenden Bände der "Allgemeinen Dt. Universitätszeitung" habe ich bisher nicht ausmachen können. Ich habe die Suche nach dem Verfasser daher an ziemlich willkürlicher Stelle abgebrochen. Aus dem Text ergibt sich nur eine besondere Häufung von Beziehungen zu Köln.

<sup>7</sup> ebd. 6

*"Gegen die Programme der Sprachreiniger wäre also an und für sich nichts einzuwenden; allein es sind eben Programme. Jedes Programm zur Gewinnung von Anhängern hat etwas von einer Falle, und wie der Jäger von dieser mit Bezug auf den Fuchs sagt, daß ihr Erfolg schon verfehlt (ist G. S. ), sobald der Fuchs merkt, daß es sich um eine handelt, so gilt dies ähnlich für den Menschen. Auf diese Art ist die Gewandtheit im Stellen von Fallen und Programmen groß geworden. Kaum irgendein Programm wird so aufgestellt, daß es an sich Anstoß erregen könnte."*<sup>1</sup>

Der Verfasser geht also von einem Widerspruch zwischen dem Programm, die Ausmerzung der unnötigen Fremdwörter betreffend, und den Aktivitäten des Sprachvereins aus. Auf Grund einer für damalige Verhältnisse gut fundierten Untersuchung an den Substantiven unter den Fremdwörtern kommt der Verfasser zu einer Reihe interessanter Beobachtungen und Kriterien für die Unentbehrlichkeit von Fremdwörtern, aus denen ich nur zwei aussuche:

(1) Fremdwörter herrschen vor bei Allgemeinbegriffen. Diese sind in der Regel *"auf dem Gebiet der unter fremder Kultur großgewordenen Bildung entstanden"*<sup>2</sup>. Die Forderung, Allgemeinbegriffe durch Spezialbegriffe zu ersetzen, plädiert entsprechend für einen kulturellen Rückschritt.

(2) Fremdwörter bieten leichter die Möglichkeit, durch einfache Änderung von Affixen die Gliederung eines Begriffsfeldes und damit die bedeutungsmäßige Zusammengehörigkeit auch an der Sprachoberfläche erkennbar zu machen.<sup>3</sup>

*'Zentrum' führt auf 'Zentralisation' und 'zentral', 'zentralisieren', 'konzentrieren' usw. Aber aus 'Mittelpunkt' ist weiter nichts zu bilden."*<sup>4</sup>

Nach derartigen Kriterien für die Unentbehrlichkeit von Fremdwörtern unterzieht der Verfasser alsdann zahlreiche von RIEGEL und SARRAZIN gegebene Beispiele einer eingehenden Kritik, die heute, also nach hundert Jahren, allerdings - nicht zuletzt durch die Aktivitäten des Sprachvereins - recht merkwürdig, manchmal abwegig anmutet. So polemisiert er z. B. gegen das Wort "Abteil" (als Eindeutschung von "Coupé"), das bei SARRAZIN noch ein Maskulinum ist:

<sup>1</sup> ebd. 7

<sup>2</sup> ebd. 13

<sup>3</sup> Ich verwende hier modernere Fachbegriffe. Der Verfasser benutzt eine heute auch Linguisten schwer verständliche Begrifflichkeit.

<sup>4</sup> ebd. 13

*"Hier wird der Unterschied übersehen, den die deutsche Sprache bei der Bildung der Worte für Konkreta und Abstrakta macht. Das Wort 'Teil' wird zur Konkretierung nicht gebraucht (...). 'Vorteil', 'Nachteil', 'Gegenteil', 'Anteil', 'Urteil' bilden sämtlich Abstraktionen, nicht die konkrete Bezeichnung eines sinnlich abgeschlossenen Gegenstands (...). Wenn es noch wenigstens (...) 'das Abteil' hieße, so wäre eine leise Beihilfe zur Feststellung des sächlichen Charakters, um den es sich hier handelt, gegeben."*<sup>1</sup>

Ein anderes Beispiel:

*"'Eingeschriebener Brief' ist gewählt worden, um den Begriff des 'rekommandierten' zu ersetzen. Der Schöpfer dieses Ausdrucks ist nicht einmal bis zum Schluß seiner Gedankenreihe gelangt; das 'Einschreiben' ist hier nicht der letzte Zweck des Gewollten, sondern nur das Mittel; was beabsichtigt wird, ist nicht (...) die Einschreibung eines Briefs, als die Sicherung seiner Bestellung; das Mittel wodurch letztere erreicht wird, ist dem Besteller vollständig gleichgültig (...). Mit der Bezeichnung 'eingeschrieben', 'einschreiben', wird der umgekehrte Fehler gemacht wie vorher bei Abteil (...) wo es darauf ankommt, eine Absicht, eine Abstraktion zur Geltung zu bringen, wählt man die Bezeichnung einer konkreten Handlung! Der Brief wird eingeschrieben, um seine Bestellung zu sichern. 'Sichern!' wäre daher sowohl der kürzere wie der richtigere Ausdruck gewesen. Mit dem Ausdruck 'rekommandiert' war dabei ein viel schärferer Gedankengang verbunden wie jetzt mit 'einschreiben'."*<sup>2</sup>

Natürlich ist "Einschreiben" von der Post und nicht vom Besteller bzw. Absender her gedacht. Die Post ist lediglich daran interessiert, daß der Schalterbeamte bei dieser Art Brief etwas Bestimmtes tut, was sonst bei Briefen nicht üblich ist, nämlich Eintragungen zu machen. In einer arbeitsteiligen Gesellschaft ist es dem Vorgesetzten nicht wichtig, daß der Untergebene Bedeutungszusammenhänge im Kopf hat, sondern nur, was er zu tun hat, wenn ein solcher Brief aufgegeben wird. Dem Begriff "Einschreiben" kann man also bestenfalls Kundenunfreundlichkeit vorwerfen. Alle anderen Kritikpunkte halte ich für linguistisch nicht haltbar.

Der Verfasser der Broschüre "Nochmals das Fremdwort" stellt also genuin linguistische wenn auch letztlich unhaltbare Argumente in den Mittelpunkt. Von den Eindeutschungen befürchtet er generell, daß sie *"zerstörend auf den Organismus der Sprache"*<sup>3</sup> wirken. Er will stattdessen jene Prozesse in der Sprachgeschichte verstärkt wissen, die aus Fremdwörtern Lehnwörter

<sup>1</sup> ebd. 18

<sup>2</sup> ebd. 18f

<sup>3</sup> ebd. 21

machten.<sup>1</sup> Der "Windmühlenvorwurf" steht hier relativ unvermittelt neben dem "Sprachschädigungsvorwurf":

*"Wie aber jeder gesunde Organismus aus sich heraus sein Gleichgewicht besorgt, so auch die deutsche Sprache(...)"<sup>2</sup>*

Den Organismusgedanken in der Sprachauffassung finden wir also auch hier nicht hinterfragt. Seine Verquickung mit dem Nationalgefühl findet wie bei den anderen Kritikern seine Ablehnung. So sehr autoritäre Maßnahmen grundsätzlich von seiner Kritik verschont bleiben, so heftig attackiert er jedoch den Doktrinarismus des Sprachvereins.<sup>3</sup> In diesem Zusammenhang vergleicht er die Sprachreiner mit Vegetariern und Pietisten.<sup>4</sup> Der "Bevormundungsvorwurf" ist hier also nur unwesentlich variiert.

### 1.31.2 LOGANDER (= CAUER)

Eine andere linguistisch fundierte Kritik erschien 1888 unter dem Pseudonym Ludwig LOGANDER und wurde von dem damaligen Referendar und späteren Münsteraner Inhaber des Lehrstuhls für klassische Philologie Paul CAUER verfaßt, der im übrigen später seinen Standpunkt erheblich entschärfte.<sup>5</sup> Wer der Verfasser war, wurde letztlich erst mit seinem Selbstbekenntnis in der eben angesprochenen Entschärfung bekannt. Ich halte es aber nicht für ausgeschlossen, daß sein spezieller Gegenkritiker JANSEN ihn schon kannte, da beide Arbeiten gleichzeitig im gleichen Verlag herauskamen.

LOGANDER greift die bisher von Kritikern thematisierten Vorwürfe auf und reichert sie durch einige Nebenvorwürfe an. Der Verquickungsvorwurf erhält visionäre Dimensionen:

*"(...) wenn Ernst damit gemacht würde, auf dem Gebiete der Gedanken die nationale Arbeit dadurch zu fördern, daß man der ausländischen den Zugang erschwerte, dann würde es bald*

<sup>1</sup> ebd. 23

<sup>2</sup> ebd. 30

<sup>3</sup> ebd. 31

<sup>4</sup> ebd. 31

<sup>5</sup> CAUER

*ziemlich gleichgültig sein, ob wir unsere geistige Superiorität verloren hätten oder unsere 'Überlegenheit' über die anderen Nationen, deren wir uns so gern rühmen."*<sup>1</sup>

Der Nationalismus wird auch hier nicht infrage gestellt. Aber LOGANDER sieht eine Variante dieser Ideologie voraus, die zumindest RIEGEL, wie wir gesehen hatten, noch gar nicht praktizierte, deren Entstehung aus der etastistischen Version RIEGELs sich aber schon unter seinem Nachfolger nahezu diskussionslos vollzog, und die die letztere sehr bald völlig verdrängt: die völkische, zu deren Hauptmerkmalen die Ausländerfeindlichkeit gehört. Der Niedergang der deutschen Kultur, insbesondere der Wissenschaften, ablesbar gerade auch an den Sprachwissenschaften, die bis zum ersten Weltkrieg in der Tat weltweit eine Spitzenposition innehatten, hatte sicherlich auch noch ganz andere, nicht zuletzt ökonomische Gründe. Aber es ist schon erstaunlich, wie klar manche Intellektuelle im 19. Jahrhundert Entwicklungen des 20. vorhergesehen haben. Und wer wollte bestreiten, daß es gerade der völkische Nationalismus war, der von allen Ideologien dieser Zeit natürlich auch wegen seiner Verbreitung in den sogenannten "meinungsbildenden" Schichten am meisten für diese Entwicklungen verantwortlich zu machen ist.

Aber LOGANDER lag mit einer anderen Prophetie gründlich daneben:

*"Warten wir noch zwanzig Jahre, und die heutige Sprachreinigung wird so gut vorübergegangen sein, wie die, über welche sich GOETHE einst ärgerte, vorübergegangen ist."*<sup>2</sup>

LOGANDER kommt zu dieser Prophetie auf Grund seiner organologischen Sprachauffassung:

*"Eine zeitlang läßt sich die Sprache das gefallen und sieht lächelnd dem Spiele zu; wenn's ihr zu arg wird, macht sie selber ihm ein Ende, wirft weg, was sie nicht brauchen kann, und stellt das Vernünftige wieder her."*<sup>3</sup>

Hier wird am deutlichsten, wie sehr der "Windmühlenvorwurf" von der ROUSSEAUschen und letztlich deistischen Ineinssetzung von Natur bzw. Wirklichkeit und Vernunft lebt. Bei HEGEL ins Dialektische transformiert, hinterläßt sie im 19. Jahrhundert einen Optimismus, der den Widerstand gegen Weltverbesserer wie den Sprachverein gefährlich lähmt. Die Inszenierung der

<sup>1</sup> LOGANDER 1888, 19

<sup>2</sup> ebd. 23, ähnlich ebd. 6

<sup>3</sup> ebd. 24

Unvernunft auf Kosten von Natur und Wirklichkeit wurde auch durch diesen Optimismus mit ermöglicht.

LOGANDER führt auch aus, auf welchem Wege die "Natur" der Sprache von allein dafür sorgt, deutsche Ausdrücke zu schaffen. Er nennt Autoritäten, die gezwungen seien, verständlich zu sein: die Prediger und die Dichter:

*"Wer die Reinheit der Sprache im Volke fördern will, der muß darauf bedacht sein diese beiden Mächte zu stärken."*<sup>1</sup>

Auch LOGANDER ist also weit davon entfernt, den Autoritätsglauben selbst zu kritisieren.

Freilich allzu sicher kann sich LOGANDER wohl nicht in seinem Optimismus und im Vertrauen auf seine Autoritäten gefühlt haben, sonst hätte er dem "Bevormundungsvorwurf" gegen den Sprachverein nicht so messerscharfe Gestalt gegeben:

*"Das übereifrige Vorgehen der heutigen Sprachreiniger führt allmählich zu einem System gegenseitiger Beaufsichtigung, das zum Vergleiche mit verhaßten Unterdrückungsmaßregeln früherer Zeiten geradezu herausfordert. Es soll nicht gesagt werden, daß eine neue 'Schreckenherrschaft' uns bedrohe; aber eine Art T e r r o r i s m u s wird bereits jetzt ausgeübt."*<sup>2</sup>

LOGANDER schildert einige - im Vergleich zu denen, die ich später aufzuzählen gedenke - eher harmlose Fälle. Dann fährt er fort:

*"Man wird sagen, das seien Übertreibungen einzelner Mitglieder; aber wo sind sie vom Verein als solche anerkannt und zurückgewiesen? Und selbst wenn sie es würden, der Verein bleibt für sie verantwortlich. Es ist ein gefährliches Spiel, die Geister zu rufen, wenn man das Zauberwort nicht besitzt, um sie wieder zu bannen. Solche und ähnliche Uebertreibungen mußten kommen, sobald man die Sache zum Gegenstande der Agitation machte.(...)"*<sup>3</sup>

Es ist klar, daß LOGANDER nicht nur die unmittelbare Sprachkritik der Sprachvereiner stört:

<sup>1</sup> ebd. 18

<sup>2</sup> ebd. 27

<sup>3</sup> ebd. 27f, ähnl. 14

*"Vielleicht das Bedenklichste an der ganzen Bewegung ist die Art und Weise, wie in sie die Behörden teils schon eingegriffen haben, teils zum Eingreifen eingeladen werden."*<sup>1</sup>

Die uns von den anderen Kritikern bereits bekannten Hauptvorwürfe (Verquickungs-, Sprachschädigungs- bzw. Windmühlen- und Bevormundungsvorwurf) haben bei LOGANDER also besonders scharfe Konturen erhalten. Sie sind von einer Reihe von Nebenvorwürfen begleitet, die die anderen Kritiker nicht kennen.

LOGANDER widerspricht energisch dem Argument, daß durch die Eindeutschung von Fachbegriffen die Arbeit in der Schule erleichtert würde. Am Beispiel der grammatischen Termini versucht er zu zeigen, daß geradezu das Gegenteil eintrete:

*"Wenn man verlangt, ein Lehrer solle den Sextanern einreden, 'gestern' sei kein Zeitwort, 'schlafen' und 'leiden' seien Thätigkeitswörter, 'Klugheit' sei zwar eine Eigenschaft, aber kein Eigenschaftswort (...), dann hemmt man in hohem Grade die Thätigkeit des Lehrers (...)"*<sup>2</sup>

LOGANDER versucht auch das Argument zu widerlegen, daß durch den Kampf für die Sprachreinigung jenen "Gecken" das Handwerk gelegt werden könne, die aus Eitelkeit oder Prahlerei mit Fremdwörtern um sich zu werfen pflegen:

*"Wen die eitle Gier dazu treibt, daß er mehr scheinen will, als er ist, der läßt sich das von außen her doch nicht abgewöhnen. Wer gestern in Fremdwörtern den Gelehrten spielte, der spielt heute vielleicht in Verdeutschungen den Patrioten - wo ist der Unterschied?"*<sup>3</sup>

Außerdem versucht LOGANDER den Sprachreinigern einige Selbstwidersprüche nachzuweisen. Der Generalpostmeister STEPHAN z. B. arbeite seinen eigenen Bestrebungen entgegen:

*"Den Weltpostverein hat er gegründet; aber die Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Nationen in den geläufigen Ausdrücken des Postdienstes (...) hat er (durch seinen Kampf*

<sup>1</sup> ebd. 28. LOGANDER gibt in diesem Zusammenhang ein Zeugnis von der Rezeption der Reformbestrebungen in Sachen Orthographie aus einer Zeit, als der "DUDEN" im Druckereigewerbe bereits eingeführt, aber noch nicht für die Allgemeinheit kodifiziert war: *"Man erinnert sich der Entriüstung, welche vor einigen Jahren in weiten Kreisen der Versuch hervorrief, dem preußischen Volke eine gleichmäßig durchgeführte Orthographie zu geben. 'Wie kann ein Minister so etwas wagen?' hieß es; man sprach von 'Bevormundung', von 'Gewissenszwang' (...)* ebd. Aber solche Maßnahmen hält LOGANDER durchaus für verteidigungswert!

<sup>2</sup> ebd. 29

<sup>3</sup> ebd. 20

gegen die Fremdwörter. G. S. ) *nicht nur nicht gefördert, sondern, so viel er konnte, zerstört.*"<sup>1</sup>

Vor allem aber erfahren die bei den Sprachreinigern grassierenden Verweise auf ausländische Vorbilder eine herbe Abfuhr:

*"Die Männer, welche uns immer und immer wieder das französische Volk als Muster einer Nation vorhalten, die keine Fremdwörter bei sich dulde, sie wissen nicht, was sie thun: im Bekämpfen undeutscher Worte ahmen sie undeutsche Gesinnung nach."*<sup>2</sup>

### 1.32.3 FLACH

Ein anderer klassischer Philologe, Johannes FLACH, hatte im Jahre der Sprachvereinsgründung 1885 infolge seiner anonym veröffentlichten Kritik an den Verhältnissen süddeutscher Universitäten - gemeint waren vor allem die an seiner eigenen Tübinger Universität - ("Die akademische Carrière der Gegenwart") auf spektakuläre Weise seine Universitätslaufbahn beendet, um dem *"sicheren Ausgang"* eines Untersuchungsverfahrens der von ihm kritisierten Institution zuvorzukommen.<sup>3</sup> FLACH *"unterschied sich in nichts vom kleinstädtischen Muff, an dem er sich so beredt die Zunge zerriß."*<sup>4</sup> Er war *"der Spiegel, den die Universität, als sie sich darin sah, zerschlug"*<sup>5</sup>, jedenfalls *"nicht besser als diese Universität"*.<sup>6</sup> Und insofern war von ihm auch keine Sprachvereinskritik zu erwarten, die grundstürzend Neues zu bieten hatte, jedenfalls mehr als die bisher referierten, insbesondere als die des von ihm hochgelobten Tübinger Universitätskanzlers RÜMELIN, den man wohl schon deswegen nicht im Verdacht haben kann, an seiner Abdankung mitschuldig zu sein; im Gegenteil: es spricht einiges dafür, daß FLACH es diesem zu verdanken hatte, daß er es in Tübingen überhaupt zum außerordentlichen Professor gebracht hatte. Denn seine Veröffentlichungen deuten kaum irgendwo auf besondere wissenschaftliche Fähigkeiten hin, die über die jenes Berufs hinausgingen, den er danach ergriff, den des Journalisten.

<sup>1</sup> ebd. 15

<sup>2</sup> ebd. 31f

<sup>3</sup> s. dazu JEGGLE, 1977, 259 - 264

<sup>4</sup> ebd. 260

<sup>5</sup> ebd. 263

<sup>6</sup> ebd.

FLACH widmet dem Sprachverein in dem Buch "Die Zukunft Deutschlands" ein Kapitel mit der Überschrift "*Chauvinismus der Sprachreiniger*". Er ist bei aller skurrilen Mischung aus Bekenntnissen zu einer Sprachreinigung, die auch vom kritisierten Sprachverein hätte kommen können, aus überraschend treffenden, dann aber wieder unglaublich abwegigen Aussagen immerhin der einzige Kritiker, der umfassendere zeit- und insbesondere ideologiegeschichtliche Bezüge herstellt und aus dem Grunde in meinen Augen durchaus wert, hier zur Kenntnis gebracht zu werden.

FLACHs Buch ist zentral eine Kritik am deutschen Chauvinismus, wie er sich nach dem Franzosenkrieg mit der Gründung der bismarckbegeisterten Deutschen Partei (1879) vom Schwabenlande her in ganz Deutschland verbreitet habe. Mit ihm verknüpft sieht er eine Zunahme des Terrorismus und des Antisemitismus. Er weist dabei auf die Ausschreitungen der Deutschen Partei in Österreich und insbesondere auf die antisemitischen Exzesse des Ritters von SCHÖNERER hin<sup>1</sup>, der später einen unheilvollen Einfluß auf den jungen HITLER gewinnen sollte.<sup>2</sup> Mit der Einkerkierung SCHÖNERERs sieht er diese Bewegung freilich plötzlich am Ende:

*"Der französische und der deutsche Chauvinismus sind so verschieden, wie die beiden Nationen überhaupt sind. Der französische ist im Wesentlichen persönlich, der deutsche sachlich. Der französische ist kriegerisch, will Revanche und wüthet gegen die Deutschen, die er in seinem Vaterlande vorfindet. Sein Vorgehen ist das der Schwäche und Feigheit. In Deutschland ist die Stimmung friedlich, und es würde in jedem Winkel unseres deutschen Vaterlandes jeder Franzose zu allen Zeiten leben können, ohne daß auch nur ein Haar seines Hauptes in Gefahr wäre. Aber der deutsche Chauvinismus ergreift plötzlich eine Idee, und dann eröffnet er einen Kampf gegen eine Einrichtung auf Leben und Tod. Unklarer Eifer charakterisiert diese periodischen und gewöhnlich schnell verglimmenden Regungen. So entstand im Vollgefühl des Nationalstolzes der oben besprochene Antisemitismus, bis er nach dem Erlöschen der Flamme des Fanatismus sein seliges Ende fand; so die in Süddeutschland im seltsamen Bewußtsein, den Weltmarkt zu beherrschen, erzeugte Weltsprache Volapük, die auch bereits auf absteigender Bahn begriffen ist, um anderen Narrheiten Platz zu machen; so endlich der Deutsche Sprachreinigungs- oder kurz gesagt Sprachverein."*<sup>3</sup>

Die 1879 von dem katholischen Prälaten Johann Martin SCHLEYER (1831 - 1912) geschaffene Weltsprache Volapük war die erste Sprache dieser Art, die in der Praxis überhaupt funktio-

<sup>1</sup> FLACH, 1888, 11

<sup>2</sup> PICHL 2. Aufl 1938

<sup>3</sup> FLACH, 1888, 15f

nierte.<sup>1</sup> Zur Zeit von FLACHs Veröffentlichung umfaßte diese Bewegung ca. 400 Vereine, 18 nationale und internationale Verbände mit 25 Zeitschriften (insgesamt waren es 123!) und einer aktiven Kerntruppe von ca. 40.000 Mitgliedern. Die Angaben über die Gesamtzahl der Volapüksprecher schwanken zwischen 1 und 2,5 Millionen. Um die Jahrhundertwende wird diese Weltsprache vornehmlich durch das 1887 an die Öffentlichkeit getretene Esperanto fast völlig verdrängt.<sup>2</sup>

Man mag eine Menge gegen Kunstsprachen haben und insbesondere gegen Volapük. Diese im vorigen Jahrhundert aber mit einem Chauvinismus welcher Art auch immer in Zusammenhang zu bringen, dürfte mehr mit den Absonderlichkeiten in FLACHs Ausgewogenheitsritualen zu tun haben als mit der Realität. Der gewöhnliche Vorwurf gegen die Weltsprachenbewegung war damals der des Kosmopolitismus und Internationalismus, und es besteht kein Anlaß, den faktischen Kern dieser Vorwürfe zu bezweifeln. FLACHs Strickmuster, das er in den meisten seiner Argumentationsgänge verrät und zu kennzeichnen ist als Bemühen um Ausgewogenheit und "goldene Mitte" zwischen Extremen, läßt den Verdacht aufkommen, daß es ihm in seiner Kritik an Volapük nur darum ging, nicht in die Schublade eines - womöglich noch jüdischen - Internationalismus geworfen zu werden. Wir werden sehen, daß auch die Zusammenhänge, die FLACH zwischen dem Sprachverein und dem Antisemitismus sieht, zu dem Zeitpunkt in der Faktenbasis keinen Halt finden.<sup>3</sup> Da beide aber zentral mit Nationalismen zu tun haben, läßt sich in diesem Fall allerdings nicht ganz von der Hand weisen, daß damals zumindest schon die Gefahr bestand, daß sich diese Bewegungen eines Tages zusammenfinden. Auch von den Juden distanziert FLACH sich übrigens nach dem oben beschriebenen Strickmuster deutlich, dem Antisemitismus eine gewisse, wenn auch nicht sehr große Berechtigung einräumend.

Nach dem Gesagten verwundert es nicht, daß FLACH seinen "*gesunden Nationalismus*" als Mitte zwischen Internationalismus und Chauvinismus zu plazieren sucht. Er schließt seine Broschüre sogar mit einem Bekenntnis zum Kaiser und zur expansionistischen Variante des Nationalismus.<sup>4</sup>

FLACH verurteilt den Sprachverein offenkundig nicht auf Grund von Autopsie. Seine Kritik lebt im Wesentlichen von der seiner Vorgänger, hauptsächlich GILDEMEISTERS, GRIMMS, RÜMELINS und DELBRÜCKS.:

<sup>1</sup> Für dies und das Folgende s. BLANKE 1985, 205ff

<sup>2</sup> zum Esperanto s. u. Kap. 1.54

<sup>3</sup> s. Kap. 1.37

<sup>4</sup> ebd. 56 (BLANKE 1985, 56)?

*"Der Kampf, den dieser Verein gegen die Fremdwörter eröffnete, erinnert leider zu sehr an Don Quixote und die Windmühlen, als daß er ganz ernsthaft genommen werden könnte; denn die deutsche Schriftstellerwelt wird sich dadurch schwerlich rühren lassen."*<sup>1</sup>

Die Absichten des Sprachvereins seien seiner Meinung nach *"in der Idee zu billigen"*, nur seien seine Mittel verfehlt.<sup>2</sup> Es fallen - wie gehabt - Schimpfwörter: *"Fanatismus jener Inquisitoren"*<sup>3</sup>, *"Terrorismus"*, *"Unfug"*, *"Dilettantismus"*.<sup>4</sup> Aber sie werden nirgends an Texten oder Aktivitäten des Sprachvereins festgemacht. Letztlich geht es ihm nur darum, daß den Schriftstellern niemand in die Wortküche hineinredet:

*"(...) ein Lehrer, der das Oberlehrerexamen gemacht hat, ist deshalb noch lange nicht die Autorität, welche einem anerkannten Schriftsteller Gesetze vorschreiben darf."*<sup>5</sup>

FLACH macht überhaupt keine Aussagen über Sprache. Auch der Windmühlenvorwurf steht bei ihm ohne sprachtheoretische Begründung gleichsam nackt da. Entsprechend ist auch der Verquickungsvorwurf ersetzt durch einen Chauvinismus-Vorwurf, der die Sprachreinigung in einen nicht konkretisierten Zusammenhang mit antisemitischen und nationalistischen Tendenzen seiner Zeit bringt, ohne dabei den Nationalismus selbst völkischer Prägung in irgendeinem Punkte infrage zu stellen. Der Bevormundungsvorwurf zielt nur auf die Verteidigung der Sonderrechte schriftstellerischer Größen.

#### 1.32.4 HESSEN

Zu den eigenwilligsten Kritikern der Sprachreiniger gehört zweifellos der Arzt und Schriftsteller Robert HESSEN. Zugleich stimmt er von allen Kritikern am meisten mit dem Sprachverein überein. Er ist glühender Nationalist, glaubt auch, daß man das in sprachlichen Dingen sein müsse ("Verquickungsmotiv"). Er befürwortet auch durchaus Bevormundungen in sprachlichen Dingen und favorisiert dabei den Weg über die jeweiligen Regierungsstellen. Er vertritt auch eine organologische Sprachauffassung und hält es für unwahrscheinlich, daß Eingriffe in die Sprache überhaupt nichts ("Windmühlenmotiv") oder vorwiegend Negatives bewirken ("Sprachschädigungsmotiv"). Er votiert lediglich dagegen, daß sich die sprachpflegerischen

<sup>1</sup> ebd. 16

<sup>2</sup> ebd. 20

<sup>3</sup> ebd. 21

<sup>4</sup> ebd. 22

<sup>5</sup> ebd.

Aktivitäten auf den Wortschatz konzentrieren, wie das bei den von ihm ebenfalls abfällig "Puristen" genannten Sprachreinigern in der Tat der Fall ist. Es gehe nicht darum, den Wortschatz durch Tilgung von Wörtern welcher Herkunft auch immer ärmer werden zu lassen. Im Gegenteil:

*"Daß man eine Sprache zumachen könne wie eine Thür, an die man 'geschlossen' schreibt, ist einer der grundlegenden Irrthümer unserer Puristen, und so lange nicht der Satz, daß nur die äußere Einheit unseres Idioms das zu erstrebende Ziel sein dürfe, allseitig anerkannt ist, wird sich das heißeste Bemühen unserer Sprachreiniger nur auf Unpraktisches und das Nächstliegende, das Nothwendige ungethan bleiben."*<sup>1</sup>

Das Nächstliegende und Notwendige sieht HESSEN aber nicht im Wortschatz, sondern in der deutschen Sprachform.<sup>2</sup> "Sprachform" freilich bedeutet bei ihm nicht primär das, was wir heute darunter verstehen, bzw. bei ihm gehen stets zumindest zwei Ebenen durcheinander, die wir aus gutem Grunde heute säuberlich auseinanderhalten: die Laut- und die Schriftebene. Die Syntax thematisiert er nur am Rande.

*"Nicht bloß solche Ungeheuer wie 'Chauvinismus', die französisch anfangen, lateinisch endigen, deutsch geschrieben und zur Hälfte französisch, zur Hälfte deutsch gesprochen werden, sondern sie alle (HESSEN führt 470 Beispielwörter an. G. S. ) verletzen und beleidigen in ihrer vorstehenden Anwendung nach irgend einer Richtung hin ein deutsches Grundgesetz."*<sup>3</sup>

HESSEN plädiert also für eine Anpassung der von ihm als Bildungsgut durchweg für unentbehrlich gehaltenen Fremdwörter an das Deutsche, für eine Eindeutschung der Lautung einerseits und der Schreibung andererseits. Er will also, daß man "Raffinement" nicht nur so schreibt, sondern auch spricht.<sup>4</sup> Das seinerzeit noch häufig französisch gesprochene und geschriebene "Race" solle hinfert nur "Rasse" gesprochen und geschrieben werden.<sup>5</sup> Erst, was nicht auf diese Weise germanisiert werden könne, solle ausgetilgt werden.<sup>6</sup> Auch dann kennt er

<sup>1</sup> HESSEN 1888, 193

<sup>2</sup> ebd. 195

<sup>3</sup> ebd. 201

<sup>4</sup> ebd. 205

<sup>5</sup> ebd. 207

<sup>6</sup> ebd. 205

wie beim Wort "*Page*" Ausnahmen, aber nur weil GOETHE und andere Poeten es hoffähig gemacht hätten.<sup>1</sup>

Wenn man so will, ist also auch HESSEN ein Purist, der lediglich die Grenze anders und nach anderen Kriterien zieht. Ausgerechnet dieser Minikritiker stellt aber als einziger eine Frage, von der aus sich mir eine Lösung abzuzeichnen scheint: die Bedeutungsfrage. Sie ist bei HESSEN formuliert als Frage nach dem "*Nächstliegenden*"<sup>2</sup>, nach dem "*Schwerpunkt*"<sup>3</sup>, nach dem "*allein Entscheidenden*"<sup>4</sup> und nach der "*Dringlichkeit*"<sup>5</sup>. Freilich über das Stellen der Frage kommt auch er nicht hinaus. Es findet sich nicht einmal der Ansatz einer Anstrengung, aufzuweisen, warum das, was er "*Sprachform*" nennt, von größerer Bedeutung sein soll als der Wortschatz.

### 1.32.5 FRITSCH

1888 wurde in TEPLITZ in Böhmen ein satirischer Schwank der Grazer Schriftstellerin Franziska von FRITSCH mit dem Titel "*Die Sprachreiniger*" uraufgeführt.<sup>6</sup> Dieser Schwank liegt mir in einem Druck aus dem Jahre 1892 vor.

Der begüterte AUBERG will seine Tochter Emma mit dem Sohn seines Studienkollegen WEIDEN verbinden. Dabei nennt er letzteren aber nicht seinen Studienkollegen, sondern "*Lerngenossen*" und läßt seinen elsässischen Diener Fritz Fremdwörter, die während der Konversation fallen, in ein Büchlein eintragen als Grundlage für ein Verdeutschungswörterbuch. Emma liebt aber den Dichter WEIßDORN. AUBERG, der weder den Sohn WEIDENs noch WEIßDORN kennt, ist dennoch für den ersteren und gegen den letzteren, allein weil dieser Dichter ist. Emmas Vetter Alfred ist mit WEIßDORN befreundet. Er hält es, als letzterer überraschend in AUBERGs Haus auftaucht, für besser, ihn erst einmal als den Sprachreiniger MÜLLER aus Dresden auszugeben. WEIßDORN lebt sich schnell in die Rolle des Sprachreinigers ein, während sein Konkurrent, der Sohn WEIDENs, wegen seines unverblühten Gebrauchs von Fremdwörtern schnell AUBERGs Mißfallen erregt.

<sup>1</sup> ebd. 202, 204

<sup>2</sup> ebd. 193 u. ö.

<sup>3</sup> ebd. 195

<sup>4</sup> ebd. 196

<sup>5</sup> ebd. 197

<sup>6</sup> ZADSV 3, 12, 1888, 203

Da taucht der Antagonist SCHWEIGER auf. Er will Nachfolger des derzeitigen Theaterdirektors werden, der gerade ein Stück von WEIßDORN aufführen will. SCHWEIGER und AUBERG finden sehr schnell ihr gemeinsames Interesse heraus: WEIßDORNs Stück muß durchfallen. SCHWEIGER organisiert eine Gruppe von "*Claqueuren*", die aber überraschend schon nach dem 1. Akte von der Polizei verhaftet wird. Unter den Verhafteten befindet sich auch AUBERG.

Nach der Verhaftung der "*Claqueure*", die AUBERG mit "*Klatscher*" übersetzt, hat WEIßDORNs Stück durchschlagenden Erfolg. AUBERG macht WEIßDORN, dessen Identität mit MÜLLER ihm erst jetzt aufgeht, dennoch heftige Vorwürfe, weil er ihn über diese Identität getäuscht habe. WEIßDORN hatte diese zuvor allerdings in einem Brief klargestellt, der AUBERG freilich durch besondere Umstände nicht erreichte. Nach wie vor sprachreinigend, willigt AUBERG schließlich in die Liaison seiner Tochter mit WEIßDORN ein.

Aus dem Schwank waren auf Anhieb Bezüge zum Sprachverein zu entnehmen, obwohl er nicht explizit genannt wurde. In Dresden fand nicht nur die Stiftung des ersten Zweigvereins statt, dort spielte nicht nur ein Herr MÜLLER, von dem noch die Rede sein wird, eine herausragende Rolle, sondern diese Stadt war in Deutschland auch die Hochburg der Sprachpflege-Bewegung. Was FRITSCH hier freilich aufs Korn zu nehmen und lächerlich zu machen versucht, sind eindeutig die Sprachpuristen, von denen sich ja der Verein klar und von Anfang an distanziert hatte. Im Gegenteil, so sehr FRITSCH die Sprachreiniger im Tone der Ironie behandelt, ihre Protagonisten schwenken mehrfach wohlwollend auf deren Position ein. Insbesondere WEIßDORN ist alles andere als ein Antipode zu den Sprachreinigern. Er läßt sich nicht nur, um seinem Ziele, nämlich der Tochter des Sprachreinigers AUBERG, näher zu kommen, relativ widerstandslos auf die Diktion eines Puristen ein, sondern er hat sogar sein längst vorher verfaßtes Stück frei von Fremdwörtern gehalten. Auch die Kritik an den "*Claqueuren*" kann nicht als Kritik an der Aggressivität der Sprachreiniger interpretiert werden, weil von ihrer Zugehörigkeit zu Sprachreinigungsgruppen nirgendwo die Rede ist. So lebt diese erste poetische Kritik an der Sprachreinigungs-Bewegung im Wesentlichen von dem Verfremdungseffekt, den selten oder nie zuvor gehörte Eindeutschungen zu haben pflegen, der sich aber heute - nicht zuletzt durch die Wirksamkeit des Sprachvereins - häufig genug gar nicht mehr einstellt.

### 1.33 Zusammenfassung und Wertung

<http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/muttersprache.pdf>

Zur Startseite: <http://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon>

Die Vielzahl der klassischen Philologen unter den Kritikern mag heute überraschen. Deren Interesse an Angelegenheiten, die mit der deutschen Sprache zu tun haben, dürfte aber wohl damit zusammenhängen, daß die universitäre Ausbildung der gymnasialen Deutschlehrer seinerzeit noch in den Händen von klassischen Philologen lag.<sup>1</sup> Es ist gewiß vorschnell zu schließen, daß ihre Sprachvereins-Kritik aus der Gegnerschaft gegen die sich abzeichnende Emanzipation der Germanisten von der klassischen Philologie zu verstehen ist. Auch wenn das in sämtlichen Kritiken unausgesprochen bleibt, so ist dieser universitätsgeschichtliche Hinweis sicherlich aber nicht unwichtig für die Beurteilung des Umstandes, daß sich die Sprachvereinler über weite Strecken als die fortschrittlicheren auffaßten und ihre Kritiker zumeist mit dem Gestus konservativer Warner auftraten.

Auffälliger ist, wie häufig die Sprachvereins-Kritiker ihre Kritik ano- oder pseudonym oder hinter bloßen Initialen verpackten, nicht selten auch ohne die angegriffene Organisation überhaupt mit Namen zu nennen, überzufällig oft in die Diktion der Sprachreiniger verfallend, manchmal sogar plötzlich deren Position übernehmend, kaum jemals frei von Selbstwidersprüchen.

Vor allem ist aus heutiger Sicht aber erstaunlich, wie oberflächlich diese erste Kritik geriet. Die zentralen Ideologeme des Sprachvereins, der Nationalismus, die organologische Sprachauffassung und der Autoritätsglaube werden zwar in der Regel angesprochen, aber kaum mehr als tangiert. Man wehrt sich gegen die Verquickung von Sprachpflege und Nationalismus; der eher biedermeierlichen Auffassung der Sprachreiniger von der Sprache stellt man die eher romantische Vorstellung von einem sprachlichen Organismus gegenüber, den man am besten wachsen läßt, für den jede breitenwirksame Einwirkung eine Schädigung bedeuten kann, oder gegen den sie wie ein Kampf gegen Windmühlen verpuffen werde; anstelle der selbsternannten Autoritäten aus dem Sprachverein will man zumeist nur eigene Autoritäten entscheiden lassen. Die Ideologeme selbst werden kaum auch nur in einer Einzelheit im Kern getroffen. Zugespißt formuliert: Der Sprachverein verdankt seinen Aufstieg nicht zuletzt auch dem Versagen der ersten Kritik. So unterschiedlich die Kritiken auch ausfielen, sie hatten eines gemeinsam: einen eminenten Mangel an analytischer Schärfe und nicht selten auch an gedanklicher Stringenz.

#### **1.4 Die Gegenwehr des Sprachvereins**

<sup>1</sup> vgl. RÖTHER, passim

So gierig sich der Sprachverein auf die ersten Anzeichen einer Kritik gestürzt hatte, so leicht ihm aus heutiger Sicht die ersten Kritiker das Leben zu machen schienen, zumindest die "Erklärung" der "Unsterblichen" löste bei ihm doch erhebliche Verunsicherung aus, keineswegs - wie wir sahen - wegen ihrer argumentativen Kraft, sondern vornehmlich wegen des Ansehens ihrer Unterzeichner.